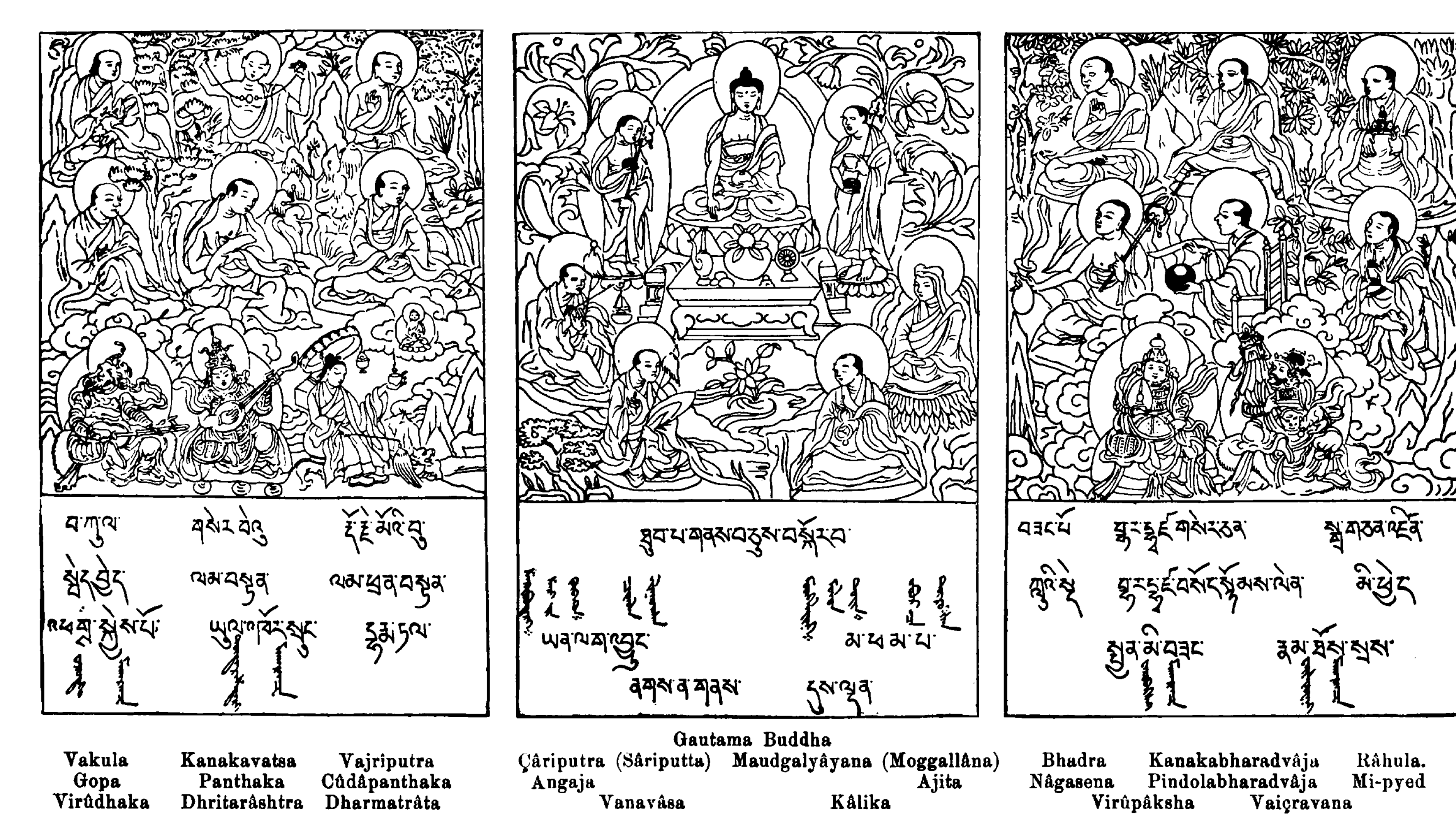


Gautama Buddha

Vakula, Gopa, Virûdhaka — Kanakavatsa, Panthaka, Dhritarâshtra — Vajrîputra, Cûdâpanthaka, Dharmatrâta

Çâriputra (Sâriputta), Angaja, Vanavâsa — Maudgalyâyana (Moggallâna), Ajita, Kâlika

Bhadra, Nâgasena, Virûpâksha — Kanakabharadvâja, Pindolabharadvâja, Vaiçravana — Râhula. Mi-pyed

Tafel IV. Gautama Buddha, umgeben von den Sthaviras (Aeltesten) und den vier Lokapâlas (Welthütern).



Vipaçyî
Krakucchanda

Çikhi
Kanakamuni

Viçvabhû
Kâçyapa

Tafel V. Die früheren Buddhas.



Band XIV, 3. **1907.**

Aber höher als der in Wünschen sein Endziel findende Mensch steht der Wunschlose . . . . . Man studiere dieses Grosse, Rühmliche, dass alle Umwandlungen nur Worte sind, wie die Weisen sagen. In dem Objekte dieser Hingebung ist die ganze Welt begründet. Wer solches weiss, der wird unsterblich . . . . . Schweigend und einsam soll man verehren, ohne sich auch nur in Gedanken zu bewegen; man soll bei Lob und Tadel Freude und Zorn von sich fernhalten. Dann geht man, noch hienieden weilend, schon in das Brahman ein und bekommt es nach und nach auch in den Veden zu schauen. Dieses sage ich dir als einer, der es weiss. *Sanatsujata-parvan.*

Die Philosophie des Mahâbhârata.

Das grosse indische Nationalepos, das zugleich das in jeder Hinsicht grösste der ganzen Weltliteratur ist, kann als eine unversiegbare Quelle moralischer Belehrung betrachtet werden. Der bekannte gründliche Kenner der altindischen Philosophie, Professor Dr. Paul Deussen hat eine Uebersetzung der vier philosophischen Texte des Mahâbhâratam (Sanatsujâta-Parvan Bhagavadgîtâ, Mokshadharma, Anugîtâ) erscheinen lassen (bei F. A. Brockhaus in Leipzig 1906), die auf 1000 Seiten eine herrliche Fülle grossartiger Gedanken enthalten, die erfrischend und befreiend auf uns wirken können.

Nicht für die Jugend im strengen Sinne des Wortes, sondern für das Alter ist die Philosophie, besonders aber die indische. Daher hat es offenbar im grossen Heilsplane gelegen, dass wir erst jetzt mit ihr näher bekannt werden. In der Evolution des Menschengeschlechtes ist ein Aufstieg; sie geht in mächtigen Spiralen vor sich und vollzieht sich nach den Gesetzen von Aktion und Reaktion, von Freiheit und Gebundenheit.

Aber der grosse Lehrer hinter der Szene macht es nicht wie der irdische Pädagoge. Er gibt nicht Textbücher heraus, die man auswendig lernt, wie es Schulknaben tun. Daher herrscht auch so viel Unklarheit und Verworrenheit auf philosophischem Gebiete. Wir sehen, wie Arjuna, der ideale Schüler, beständig (in der Bha-



gavad-Gita) Sri Krishna, den idealen Lehrer (weil es die Gottheit selbst ist) fragt, wie das, was er ihm vorträgt, zu verstehen sei.

Aber es ist nicht der Meister, der versagt, sondern der Schüler. Das Licht scheint immer in die Finsternis, die Finsternis aber begreift es nicht. Ohne das, was die Theologen „die Gnade“ nennen, ist der Aufstieg unmöglich. Die Gnade aber wird nicht jedem und zu jeder Zeit gegeben. *)

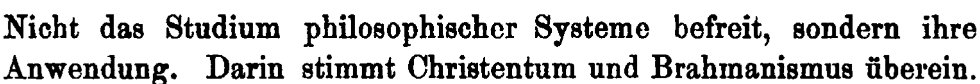
Heute aber strahlt sie vielleicht heller als je. Wir drohten unterzugehen in materialistischem Stumpfsinn, in Sinnenlust und Fleischesdienst. Emanzipation von allem, was unseren Vorfahren heilig gewesen ist, stand auf unserer Fahne; die Kreuzesfahne flatterte nur noch auf wenigen Türmen. Da kommt die Hilfe von oben: durch die Entdeckung altindischer Weisheit entsteht eine neue Bewegung, die dem Lichte siegreichen Durchbruch verleiht.

Was aber kann der heutige Menschengeist daraus entnehmen? Denn nur, was man sich geistig assimiliert, kann man anwenden. Theoretische Spitzfindigkeiten bringen keine Erlösung. Heute aber fehlt bei aller Wissenschaftlichkeit nur zu sehr die Anwendung geistiger Erkenntnis auf das Leben. Von göttlicher Weisheit kann man aber keine Silbe lernen, ja, keinen Buchstaben, bis man lebt im Leben. Dies ist die grosse Lehre, die uns das Mahâbhârata gibt. Wer nicht anfängt das geistige Leben, wer nicht den Geist lebt, der lebt auch nicht im Geist und durch den Geist.

---

*) Man könnte über die scheinbare Voraussetzungslosigkeit der „Gnade“ verblüfft sein. Aber gerade in der Wiederverkörperungslehre ist viel Stoff gegeben darüber nachzudenken, wie die scheinbar grundlose Gnade wirken kann ohne ungerecht zu sein. Man kann sich vorstellen, dass z. B. das in früheren Leben angehäufte günstige Karma jetzt anfängt auf uns zu wirken, womit natürlich nicht auf die Quelle der Gnade verzichtet werden soll, die in dem freiwilligen Leiden eines göttlichen Wesens (Gottessohnes, Heilandes) ihren Ursprung hat und ex opere operato schöpft. Nach Ansicht einiger Theosophen soll in dem Augenblick, als das Blut Jesu am Kreuz herabfloss, der Astralkörper der Erde verändert worden sein. Nur der Sohn Gottes hätte durch sein heiliges Blut diese für uns notwendige Veränderung bewirken können und wir schulden ihm dafür ewige Dankbarkeit.





Nicht das Studium philosophischer Systeme befreit, sondern ihre Anwendung. Darin stimmt Christentum und Brahmanismus überein.

Kaum ist aber eine Lektüre so befreiend, wenn man im richtigen Geiste liest, als die der philosophischen Episoden im indischen Epos. Es ist hier, wie bei jedem grossen Buche, je öfter man es liest, desto mehr geistigen Gewinn hat man davon. Die Bibel, Dante, Thomas von Kempen, der Parzival, der Faust, die Goldene Legende, das Mahâbhârata, Suso und ähnliche Schriften tragen dazu bei den Schleier wegzuziehen, den Samsara über unsere Augen breitet.*)

Wir leben heute in einer Periode, die sich rühmt, grosse Historiker hervorgebracht zu haben, und historischer Sinn wird schon unseren Schulknaben beizubringen versucht. Aber wir verkennen ganz das Wesen der Geschichte und damit auch das Wesen der Allegorie.

Beides gehört zusammen. Geschichte ist das Ausführen des Weltenplanes des Logos für die Menschheit, aber auch nach indischer Auffassung die Entwicklung eines Welt-Logos, der einst später ein Weltsystem beherrschen wird. Geschichte ist demnach die Lebensgeschichte eines evolvierenden Logos im Wirken des Weltplans des herrschenden Logos.

Wenn wir aber von Allegorie sprechen, meinen wir eine kleinere Geschichte, deren springende Punkte als Reflexe der grossen Geschichte in der Lebensgeschichte jedes individuellen Jîvâtmâs, dh. jeder Individualseele wiederholt werden. Also ist Weltgeschichte und Individualgeschichte dasselbe. Der innere Sinn,

*) Der Umfang der vier philosophischen Episoden des indischen Epos ist ungefähr der der Bibel. An Wert scheinen sie mir ihr gleich zu stehen. Bloss die Weltanschauungen sind verschieden, d. h. die Form der Betrachtung des Absoluten: daher ergänzen sie sich sehr gut, wenn man gelernt hat sich auf den anderen Standpunkt zu stellen. Der jüdisch-christliche ist der dualistische, der zur Gefühlsmystik führt, der indische, der monistische, dem Verstandesmystik entspricht. Beide sind berechtigt: aber es hält natürlich schwer sich von dem ein Mal bekannten liebgewonnenen zu trennen, weshalb auch der indische den orthodoxen Christen zunächst unsympathisch, womöglich teuflisch erscheinen wird. Einen grossen Fortschritt zeigt allerdings das Christentum, nämlich die Liebe zu Gott, die im Altertum noch beinahe fehlt.



der uns enthüllt wird, die Allegorie, ist der ewige Sinn, das Raum und Zeit entrückte Geschehen, das in jeder Menschenseele wiederholt wird und daher dasselbe ist wie die grosse Weltgeschichte, aber *en miniature.*

Nach der einen lebt Ishvara, der Herr (der Logos) in seiner Welt mit dem zukünftigen Logos und der Welt als seinem Leibe, nach der andern in der Menschenseele mit ihren Vehikeln (Upadhis) als Körper. Denn in beiden ist das „eine Leben“ und der eine Herr und Meister, und wer das eine versteht, begreift beide.

Deshalb ist auch in den heiligen Schriften beides enthalten und man darf mit Recht von einem doppelten Sinn reden. Die „Orthodoxen“ pflegen das Historische zu betonen, weil sie alles wörtlich nehmen, die philosophisch und künstlerisch geschulten Köpfe aber betrachten den verborgenen Sinn.

Und so ist auch beides vom Logos verteilt auf die einzelnen Glieder der grossen Menschenfamilie. Dem Manne eignet das Leben in der grossen Welt: er macht die Geschichte. Aber das Weib lebt die Geschichte des Logos in seinem eigenen Herzen und ist daher gerade so gross wie der Mann. Der Mann findet seine Grösse im Auswirken in der äusseren Welt, das Weib in der inneren.

Wer aber beides zu vereinigen weiss, ist der Vollmensch. Nach der indischen Lehre wird die Individualseele manchmal als Mann, manchmal als Weib wiedergeboren, sodass sie ihre Erfahrungen auf doppelte Weise machen kann. Nur wer auf seinem Gebiete seine Pflicht getan hat, kann befördert werden. Dies ist die grosse Lehre vom Dharma, die in der Bhagavad-Gita dargestellt wird, die das ganze indische Leben durchzieht und besonders im Buddhismus eine so grosse Rolle spielt.

Wir haben noch kaum eine klare Vorstellung von diesem wichtigen Begriffe, denn sonst fänden die destruktiven Tendenzen der Gegenwart (Emanzipation, Demokratismus, Kapitalismus, usw.) keinen Nährboden. Wir tendieren nach dem Nihilismus, d. h. nach Dharmalosigkeit, während nichts ist, was dem indischen Geiste fremder wäre als solche alles umstürzenden Vorstellungen.

„Besser eigenes Dharma schlecht erfüllen als fremdes gut“,



ist eine der Lehren Shri Krischnas. Wie beherzigenswert für unsere heutigen Allerweltswisser und Allerweltstuer! Weltverbesserung im modernen Sinne ist nicht indisch, aber Selbstverbesserung. Hierin begegnet es sich mit dem Christentum. Bei uns aber ist ein Chaos eingetreten.*)

Zum Glück haben wir wenigstens noch eine gute Theorie aus dem Christentum herübergerettet. Aber das Christentum war eine Religion, die die weiblichen Seiten des Gemüts in den Vordergrund schob. Darauf beruht seine Bedeutung. Daher hat es auch die Kunst so mächtig gefördert. Denn die Kunst entspricht der weiblichen Seite in der Menschenentwicklung, die Philosophie der männlichen. Beides bildet die Theorie im Gegensatze zu den oben angeführten praktischen Aufgaben beider Geschlechter.

Da die Inder — wie alle Orientalen — ein männlich angelegtes Volk sind, haben sie die Philosophie entwickelt, in der sie unbedingt das Höchste geleistet haben. Die Griechen waren ein harmonischeres Volk; sie bezeichnen das Idealmenschentum durch völliges Gleichgewicht von männlichem und weiblichem Wesen, die Germanen aber sind entschieden weiblicher angelegt. So finden wir also — wie schon Schopenhauer sagt — im Indertum unsere Ergänzung.

Der Hauptunterschied zwischen dem historischen Christentum und dem Brahmanismus ist der, dass ersteres in erster Linie eine Religion des Gemütes, des Herzens, der Andacht ist, letzteres des Verstandes. Das Christentum fand seine Ausbildung bei den germanischen Völkern. Denn auch bei den sogenannten romanischen Völkern war tausend Jahr lang (von 600—1600) das germanische

*) Der Unterschied zwischen beiden beruht auf ihrer verschiedenen Weltauffassung. Der Christ sagt sich: „ich bin nichts, ich weiss nichts, ich kann nichts. Hilf du mir, o Gott!“ Der Vedantist sagt: „ich bin alles, ich weiss alles, ich kann alles; denn in meinem Innern ist Gott.“ Letzterer setzt also mehr voraus als ersterer. Harmlose Gemüter werden natürlich einwenden: wenn man Gott ist, dann kann man etwa ohne Geld nach Amerika fahren; sie beweisen aber dadurch nur, dass sie den Sinn der Worte nicht verstehen. Man muss auf die weltliche Begierde (trishna) ganz verzichten — dann hat man alles. Das ist auch richtig, aber schwer zu erreichen.

Element auch in der Kirche das ausschlaggebende. (cf. Woltmann, Die Germanen in Italien.)

Die Inder aber fassten ihre Beziehung zum Unendlichen wesentlich von der Seite der Vernunft auf. Der Vedanta ist ihr klassisches System, wie er durch die Erläuterungen der alten Religionsbücher entstand. Wir haben nichts ähnliches an die Seite zu setzen. Denn das Christentum kat keine eigentliche Metaphysik hervorgebracht. Die Scholastik ruhte auf Aristoteles und den Kirchenvätern und ihre Stärke ist die Moral bis auf den heutigen Tag.

Aber die Inder haben eine solche Tiefe der Erkenntnis erreicht, dass wir auf sie angewiesen sind, wenn wir Fortschritte machen wollen. Unsere Zukunft wird wesentlich davon abhängen, dass wir lernen sie zu verstehen.

Was aber befähigte die Inder auf diesem Gebiete mehr zu leisten als wir? Die Antwort ist leicht, aber für uns doch schwer zu geben. Sie *lebten* ihre Philosophie, wir *denken* sie bloss. Sie waren intellektuelle Mystiker, Seher, die ins geheimnisvolle Jenseits schauten; wir sind nicht okkultistisch geschult und daher vermögen wir nicht das zu leisten, was jene fertigbrachten.

Der grosse indische Sanyasin, der Muni, der Yogi, der Arhat, der Mahatma, sie alle hatten eine mystische Schulung durchgemacht: *sie sahen die Wahrheit.* Der Vedanta beruht allein auf dem Schauen. Der Brahmane ging in hohem Alter, wenn er seine Kinder versorgt wusste, in den Wald und widmete sich frommen Betrachtungen. Wer Weisheit suchte, konnte, wenn er im Lande umher reiste, Tauseude von geistig hochstehenden Männern finden, die ihm Belehrung zu geben vermochten.

Bei uns gab es wohl auch Mystiker, aber es waren Mystiker des Gefühls, nicht des Geistes. Da aber, wo sie sich mit philosophisch-metaphysischen Problemen befassten, kamen sie zu denselben Resultaten wie die Inder. Ohne dass man einen geistigen Zusammenhang zwischen beiden annehmen kann, muss man erstaunen über die Gleichförmigkeit. Auch die deutschen Mystiker des Mittelalters, ein Eckhart, ein Suso, Tauler usw. sprachen vom *einen*



Leben und all den „pantheistischen" Bezeichnungen, die bei den Orthodoxen Anstoss erregten.*)

Diese doppelte Art der Mystik hat ihren Grund in der doppelten Auffassung der Gottheit, die die Inder so ausdrückten, dass sie vom höheren Brahm und dem niederen sprachen. Sie meinten damit das, dass man einmal Gott (das Parabrahm) als etwas Unerkennbares hinstellte, das andere Mal als etwas, was in der Welt erscheint: also es gibt einen unpersönlichen („unbewussten") und einen persönlichen Gott. Beide Aspekte der Gottheit haben ihre Berechtigung.

Das Christentum entwickelte natürlich den persönlichen Gottesbegriff. Denn wer Andacht haben will, braucht etwas Persönliches. Eine Kirche ist nur denkbar bei einem persönlichen Gott und persönlichen Geistern (Engeln, Heiligen usw.). Der Inder würde sagen, dass ein Christ nur den niederen Aspekt Gottes verehrt, weil ihn der Schleier der Maya blendet, weil die Upadhis (die Beziehungen) ihn davon abhalten zu sehen, dass das Ewige auch in ihm selbst ist. Maya, Avidyâ, Upadhis und Gunas sind Begriffe, die uns fehlen, die aber in Zukunft noch eine Rolle spielen werden, ebenso wie Karma, Dharma u. a.**)

Der Christ ist Dualist, d. h. er stellt sich Gott als ausser ihm seiend vor, der Vedantist ist Monist, d. h. er glaubt an den Gott in seinem Innern. Tat tvam asi „du bist das, d. h. Gott" ist

*) Man liebt es jetzt indische Beeinflussung des Christentums anzunehmen. Das ist aber nicht nötig. Es liegt auf der Hand, dass Menschen, die eine gewisse Höhe der Einsicht gewonnen haben, von selbst auf dieselben Gedanken kommen. Man könnte z. B. interessante Parallelen zwischen Stellen in der indischen philosophischen Literatur und der christlichen ziehen und Deussen verfehlt nicht solche Parallelstellen aus der Bibel heranzuziehen. Wer initiiert ist, versteht den Sensar, die alte heilige Sprache und kann die uralten heiligen Schriften lesen, die im geheimnisvollen Gralsgebiete niedergelegt sind. Man vergl. Mabel Collins The Awakening! (London Theos. Publ. Soc.)

**) Da ich hier keine philosophische Abhandlung schreiben kann, verweise ich auf einige Bücher, vor allem auf die trefflichen Darstellungen Deussens: System des Vedanta [Brockhaus 1906], Sutras des Vedanta [Brockhaus 1887], Hints on the Study of the Bhagavad Gita by A. Besant [Benares 1906] Subha Row Discourses on the Bhagavad Gita [auch deutsch bei Altmann, Leipzig].



bekanntlich die stehende Formel der Inder. Dem Christen kommt das wie Gotteslästerung vor, zumal er sich erinnert, dass die Schlange zu Adam und Eva gesagt hatte: eritis sicut Deus scientes bonum et malum. Aber schon Jesus hatte gesagt: das Reich der Himmel ist in euch und ihr seid Götter.

Wie soll man das vereinigen? Beides ist richtig je nach dem Stande der Entwicklung. Je tiefer jemand steht, desto weniger kann er sich auf den indischen Standpunkt stellen: denn er findet tatsächlich nichts Göttliches an sich. Der Logos ist in ihm noch nicht erwacht, weil er noch (wie Johannes sagt) aus dem Geblüte und nicht dem Geiste geboren ist, d. h. weil die Unwissenheit (avidyâ) ihn davon abhält, die Wahrheit zu sehen.

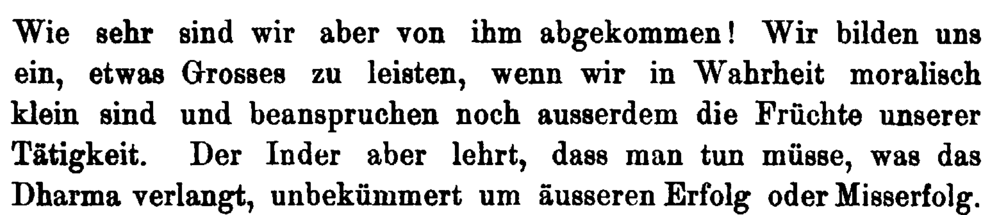
Aber auch der Christ erkennt sie und zwar mit dem Gemüte. Wer voll Inbrunst sich einer Andacht (yoga), einer Hingebung (Islâm), einer Mystik hingibt, kommt schliesslich sicher zu Gott. Denn er durchbricht am Ende das principium individuationis und erkennt die Einheit. Dies finden wir bei den grossen Mystikern des Mittelalters bis auf Angelus Silesius.

Schön aber hat besonders die Bhagavad-Gita den Weg gezeigt, den jeder gehen muss, wenn er zu Gott kommen will. Hier gibt Shri Krischna selbst an, wie man zu ihm gelangt. Krischna ist ja der höchste Gott, der aber als Avatar auf Erden der Wagenlenker Arjunas ist.*) Und einen solchen Wagenlenker hat jeder. Und jeder von uns kommt wohl einmal in die Lage Arjunas, dass er kämpfen muss gegen Personen oder Verhältnisse, die ihm teuer sind. Kein Wunder, dass dem edlen Arjuna das Herz brechen will, als es gilt gegen seine geliebten Verwandten zu Felde zu ziehen und sie zu töten. Aber Krischna belehrt ihn, dass man seine Pflicht unter allen Umständen tun müsse. Es ist das karma-yoga, das er ihn lehrt. Karma-Yoga, die Hingabe an das Werk ohne das Werk zu tun, d. h. ohne die Früchte zu ernten, also ohne Egoismus ist das Ideal des indischen Kshatriya, des Ritters.

---

*) Ueber den Avatarbegriff lese man A. Besant, Avatâras [London Theos. Publ. Society] Inhalt: Was ist ein Avatâra? Die Quelle von und der Bedarf an Avatâras. Einige spezielle Avatâras. Shri Krischna.





Wie sehr sind wir aber von ihm abgekommen! Wir bilden uns ein, etwas Grosses zu leisten, wenn wir in Wahrheit moralisch klein sind und beanspruchen noch ausserdem die Früchte unserer Tätigkeit. Der Inder aber lehrt, dass man tun müsse, was das Dharma verlangt, unbekümmert um äusseren Erfolg oder Misserfolg.

Welche Perspektive eröffnet sich vor unseren Augen, wenn wir daran denken, diese indischen Anschauungen unserer heranwachsenden Jugend mit auf den Weg zu geben! Wir leben im Zeitalter des *Erfolges* und beten ihn an.

Dies ist auch begreiflich genug in einem Volke und einer Zeit, wo Demokratismus herrscht. Hier wird stets Veränderung und Unruhe sein. Dem Inder war das aristokratische Kastenbewusstsein so tief eingeprägt, dass er eine allgemeine Vermischung für das furchtbarste Unglück hielt. Daher konnte sich in jedem Stande eigenes Dharma, eigene Standespflicht entwickeln und durch Tradition forterben. Die heutige allgemeine Unruhe macht dies unmöglich.

Und doch sollte man alles tun, um der Jugend eine Stütze fürs Leben mitzugeben, die nicht bricht. *Vornehmheit, Ritterlichkeit, Feinheit*: das wären meiner Ansicht nach die drei Wörter, die man überall hören müsste. „Es ist nicht fein!" das müsste ein Gedanke sein, der einen jungen Mann davon abhielte, etwas zu tun, was seiner sittlichen Persönlichkeit Schaden und Schande bringt. Wer fein ist, ist nahe bei Gott. Denn je gröber die Materie, desto weniger von göttlichem Wesen ist in ihr. So ist es auch mit der Seele. Das Göttliche hält seinen Einzug durch Feingefühl. Daran erkennt man die erhöhte Natur, daran erkennt man den Arier, den Mann von Adel. „*Rein ist alles, was ein echter Arya tut,*" heisst es in Mokshadharma [S. 179] Nicht durch Aeusserlichkeiten, schöne Kleider und angelernte Manieren, wohlgedrechselte Redensarten und ähnliches kann der Mann der Urrasse je den Arier erreichen, die Seele ist anders, weil in ihm Avidya, die Unwissenheit, noch das Hohe und Edle verdunkelt.*)

*) Wie herrlich sind die Worte des Königs Ikshvaku an den frommen Brahmanen in „Mokshadarma" [S. 200]: „Ich bin ein Kshatriya und das Wort

Wer aber „wissend" geworden ist, der geht den Pfad des Yoga. Es gibt deren aber drei: den Pfad der Weisheit, den Pfad der Devotion und den Pfad der Tätigkeit, indem jeder einem bestimmten Temperamente entspricht. Der Jnânî ist der, welcher den Pfad der Weisheit geht, der Bhakta oder Tapasvî der, der sich die Devotion erwählt hat, der Kartâ, der die Tätigkeit bevorzugt.

Der vollendete Yogi ist grösser als einer, der nur einen dieser drei Wege geht; denn in ihm ist das völlige Gleichgewicht, weil er alle drei Pfade kennt, die schliesslich ja stets zusammenkommen. Er hat gelernt rechtes Denken, rechtes Wünschen und rechtes Wollen und da er auf solche Art weise, aktiv und andächtig geworden ist, so ist er grösser als alle einseitigen Menschen, die nur einen Pfad betreten haben. „Daher werde du ein Yogi, o Arjuna!" sagt Krischna.

Aber bei uns findet man so selten harmonisch entwickelte Menschen. Herrscht ja doch bei uns das System der „Arbeitsteilung". Wie in der Nationalökonomie ist es auch im geistigen Leben. Der Ausgleich der Gegensätze, die Versöhnung fehlt und so hat jeder moderne Mensch das dumpfe Gefühl nur ein Teil zu sein, ein kleines Rädchen, ein Sklave, aber kein Freier.

Wie segensreich könnte hier ein indisches yoga-training sein. Wie viel Nutzen könnte das Ueberdenken indischer Weisheitssätze stiften. Ich will mir erlauben, einige Proben aus dem schönen Buche Deussens herauszuheben und wie an einer kostbaren Schnur aufzuhängen, damit man sich überzeugen kann, welche Tiefe im Mahâbhârata vorhanden ist.

„Im Herzen wächst der bunte Baum der Begierde, aus dem Wust der Verblendung entspringend, Zorn und Hochmut sind seine mächtigen Aeste und von Absichten wird er bewässert.

„gib" kenne ich nicht. Wir, o Bester der Brahmanen, sagen nur: „Gib uns einen Kampf!" Er hatte dem Brahmanen ein Geschenk machen wollen, der aber hatte alles abgeschlagen und ihm als Gabe den geistigen Ertrag seiner Askese angeboten. Wie verschieden ist heute alles! Der Weise darbt und die höheren Stände haben ihr Geld für alles andere eher, als für hohe Dinge; die Askese und Frömmigkeit aber wird verachtet.



Sein tragender Grund ist das Nicht-Wissen, seine Bewässerung geschieht durch die Unbesonnenheit, Uebelwollen bildet seine Zweige, vormalige Uebeltaten sind sein Kernholz.

Verblendung und Sorge sind seine Ranken, der Kummer bildet sein Astwerk, die Furcht seine Sprösslinge, er ist umwuchert von verwirrenden Durstgelüsten als Schlingpflanzen.

Diesen grossen Baum verehren die sehr Begehrlichen, nach seinen Früchten Verlangenden, von Aufregungen wie von Stricken gebunden, um seiner Früchte willen ihn umschlingend.

Wer dieser Stricke Meister wird und den Baum ausreisst, der gelangt ans Ende der Lust und des Schmerzes und wird von beiden befreit.

Weil der Unverständige allezeit den Baum gedeihen macht, darum tötet dieser ihn, wie das Giftgeschwür den Kranken.

Aber dieses weiterwurzelnden Baumes Wurzel wird mit Macht losgetrennt, mittels der Gleichmütigkeit als vorzüglichem Messer von dem, der durch die Beruhigung des Yoga berührt ist. —

Die Askese ist das Heil der Wesen, ihre Wurzel Beruhigung und Bezähmung, durch sie erlangt man alle Wünsche, die man im Herzen hegt.

Durch Opfer wird das Böse beschwichtigt, durch Vedastudium der höchste Frieden erreicht, durch Almosengeben erlangt man Freuden, wie es heisst, und durch Askese den Himmel.

Das Almosengeben aber ist, wie gelehrt wird, von zweifacher Art, je nachdem es um des Jenseits willen oder für das Diesseits geschieht; alles, was von Guten gespendet wird, das erwartet sie im Jenseits.

Aber was von Nichtguten gespendet wird, diese Gabe wird schon hier vergolten. In welcher Gesinnung einer die Gabe gibt, dementsprechend erlangt er die Frucht. —

Auch wenn einer sehr schnell läuft, holt ihn sein Schicksal ein, es liegt neben ihm, wenn er schläft, wer er auch sei, entsprechend seinen Taten.

Es steht neben ihm, wenn er steht, und wenn er geht, so geht

es ihm nach, es vollbringt das Werk des Wirkenden, wie sein Schatten begleitet es ihn.

So wie Blüten und Früchte, auch ohne angetrieben zu werden, ihre Zeit im Jahre einhalten, so auch die vordem begangene Tat.

Hochschätzung und Geringschätzung, Gewinn und Verlust, Schwinden und Wachsen, wie sie sich begeben haben, so kehren sie wieder, jedesmal wenn die Schicksalsfrist zu Ende geht.

Durch das eigene Selbst wird das Leid verhängt, durch das eigene Selbst wird die Lust verhängt, nach Einbettung in einem Mutterleibe wird die Frucht der früheren Verkörperung genossen.

Wie unter tausend Kühen das Kalb seine Mutter herausfindet, so verfolgt die früher begangene Tat ihre Täter.

Freilich gibt es einige, die durch ihre Geburt glücklicher sind, aber auch andere, die um vieles unglücklicher sind, ich sehe aber nicht, dass irgend einem irgend wo auf der Welt ein absolutes Glück zu teil geworden wäre.

Sind die Menschen reich geworden, so wünschen sie weiterhin Könige zu sein, aus Königen wollen sie Götter werden, und sind sie erst Götter, so möchten sie gar Indra sein. —

Das fortwährende Zusammenwohnen mit dem Glück verblendet einen unverständigen Menschen; das Glück fegt seine Besonnenheit hinweg, wie der Wind die Wolke im Herbste.

Dann packt ihn der Schönheitsdünkel und der Reichtumsdünkel: „ich bin hochgeboren, ich bin vollkommen, ich bin ein Uebermensch."

Durch die genannten drei Ursachen wird sein Denken in Verwirrung gebracht, und trotz seinem Haften am Irdischen verschleudert er die von den Vorfahren aufgehäuften Genussmittel, und, heruntergekommen, hält er es für recht, anderen das Ihre zu rauben.

Und nachdem er das Mass überschritten hat und von allüberallher raubt, verjagen ihn die Könige, wie die Jäger mit ihren Pfeilen ein wildes Tier.

Wer nicht entsagt hat, kommt nicht zum Glück, wer nicht entsagt hat, kommt nicht zum Höchsten, wer nicht entsagt hat, schläft nicht in sicherer Ruh; entsage allem und sei glücklich. —



Diejenigen, welche zum Glücke der Erkenntnis gelangt, über die Gegensätze erhaben und frei von Selbstsucht sind, diese erschüttert weder Glück noch Unglück irgendwann.

Hingegen diejenigen, welche noch nicht zur Erkenntnis gelangt, aber über die Stufe der Verworrenheit schon hinausgeschritten sind, diese sind es, welche übermässig sowohl Freude als auch Qual erfahren müssen.

Die Verworrenen sind immer vergnügt, wie Götterscharen im Himmel, vermöge ihres grossen Hochmutes und ihres Stolzes, diese Toren. —

Aus der Qual der Begierde entsteht der Schmerz, aus der Qual des Schmerzes entsteht die Lust, und aus Lust ensteht wiederum Schmerz, so ist es, und abermals Schmerz.

Der Lust unmittelbare Folge ist Schmerz, des Schmerzes unmittelbare Folge ist Lust; Lust und Schmerz bei den Menschen rollen um wie ein Rad. —

Besitz ist nur dursterregend, süss wie das Wasser der Gangâ, aber dies führt zu meinem Verderben, ich bin erwacht — entsage! —

Noch nie ist irgend jemand vordem gelangt bis zum Ziel seiner Unternehmungsgelüste; im Leibe und während des Lebens ist bei einem Toren der Durst beständig im Wachsen.

Wende dich ab von den Unternehmungsgelüsten, beruhige dich, indem du entsagst, o Begehrlicher, mehr als einmal bist du schon angeführt worden, und willst trotzdem nicht entsagen? —

Ich habe in Brahman meinen Grund gefunden, bin wie ein kühles Wasser mitten in der Sommerhitze, ich bin beruhigt, völlig ausgelöscht, lauter Glück umfängt mich.

Was in der Welt vorhanden ist an Glück, das aus der Lust entspringt, und was an grossen himmlischen Gütern vorhanden ist, diese wiegen alle beide nicht den sechszehnten Teil auf von dem Glück, welches aus Vernichtung des Durstes entspringt.

Den Kâma (die Begierde) als selbsiebenten und ärgsten Feind niedergeworfen habend, werde ich die unbezwingliche Burg des Brahman erobern und glücklich wie ein König in ihr sein. —

Die Wahrheit ist das eine unvergängliche Brahman, die Wahr-

heit ist die eine unvergängliche Askese, die Wahrheit ist das eine unvergängliche Opfer, die Wahrheit ist die eine unvergängliche Schriftoffenbarung.

Die Wahrheit hält Wache in den Veden, die Wahrheit bringt nach der Ueberlieferung den höchsten Lohn, aus Wahrheit entspringen Gerechtigkeit und Bezähmung, in der Wahrheit ist das Weltall gegründet. —

Darum soll man die Begierde ganz durchschauen und mit Festigkeit sie zügelnd sich ein Reich im Atman gründen; dieses ist das wahre Reich, kein anderes gibt es hienieden, und der Atman ist der König, wenn er nach Gebühr erkannt ist. —

Wer dieses weiss, wer den unsterblichen, ewigen, unfassbaren, immerwährenden, unvergänglichen, freien, unverflochtenen Atman kennt, der ist nicht mehr sterblich.

Wer den uranfänglichen, unerschaffenen, ewigen unzweifelnden Atman erlangt, den unangreifbaren, Amritam essenden, der wird unangreifbar und unsterblich und steht aus diesem Grunde fest.

Alle Lebenseindrücke überwältigend und sich selbst in sich selbst ergreifend, erkennt er jenes schöne Brahman, über welches hinaus nichts mehr zu wissen bleibt." *)

Man sieht aus dieser kleinen Auslese (bei der die Bhagavadgita natürlich nicht in Anspruch genommen wurde, weil sie sich in den Händen aller Gebildeten befinden muss), welche Fülle von Anregung man aus der indischen Philosophie schöpfen kann.

Es sind, um nur einiges herauszugreifen, z. B. die Gedanken über die Wichtigkeit der Zeremonien, des Opfers und des Wortes, die uns noch fremd erscheinen. Brahman ist zunächst das heilige Wort, also der Geist im Menschen. Dieses „Wort" hält die Welt zusammen. Richtig empfunden, richtig ausgesprochen („om") ist

*) Dass das Mahâbhârata auch heute noch — wie Homer bei den Griechen — Hauptbildungsmittel ist, sieht man aus der Erzählung des Reisenden Ehlers, der einen Radscha in Ostindien besuchte, der ihm (da er annahm jeder gebildete Deutsche verstünde Sanskrit) sofort Tausende von Versen hersagte. Dass man die indische Poesie auch tanzt, dürfte wenig bekannt sein. Aber in Isadora Duncans Schule geübte Tänzerinnen könnten ganz gut vorstehende Stelle mimisch darstellen, so gut wie es Bajaderen tun.



es allmächtig. Diesen Gedanken trifft man bei allen alten Völkern und vor allem auch in unseren Märchen, die ja grösstenteils indischen Ursprunges sind. Hier öffnet das richtige Wort den Weg, die Drachen, (das Böse im Innern des Menschen, das durch Sünden geschaffen worden ist) weichen zurück und der Schatz (Buddhi, das göttliche Wesen) wird frei.*)

In dem Sanatsujâta-parvan liest man die folgende Stelle (1626): Dhritarâshtra sprach: „Wenn die Veden ohne Pflichterfüllung nicht imstande sind, ihn zu retten, o Weiser, warum denn dieses endlose Gerede der Brahmanen?“ Sanatsujâta sprach: „Vermöge der in ihm (dem Veda) enthaltenen mannigfachen Formen, wie Namen usw. erglänzt diese ganze Welt, o Grossmächtiger, die Veden zeigen sie auf und erklären sie vollständig, sie legen diese ganze Mannigfaltigkeit dar. Zu diesem Zwecke wird (vom Veda) das Tapas, zu diesem Zwecke das Opfer gelehrt, weil durch diese beiden der Wissende einen Schatz guter Werke erlangt, und weil er durch diesen Schatz das Böse niederschlägt und sodann zu einem solchen wird, dessen Atman durch das Wissen erleuchtet ist. Denn durch das Wissen erlangt der Wissende den Atman. Hingegen im anderen Falle, wenn er nach himmlischem Lohne verlangt, dann rafft er alles zusammen, was er im Diesseits getan hat, geniesst dafür im Jenseits und kommt sodann auf seinem Wege wieder zurück. Das Tapas wird in dieser Welt geübt, seine Frucht wird in jener genossen, den Brahmanen, wenn sie in dem sich aufzuerlegenden Tapas fest stehen, werden die jenseitigen Welten zu teil.“

Es besteht also ein gewisser Zauber, der aus dem an den Veda usw. gebundenen Geist hervorgeht, wenn man den latenten Geist flüssig zu machen versteht. Dies ist die Hauptaufgabe der Brah-

*) Auch im altägyptischen Totenbuch spielt das Wort als Schlüssel, der die Himmel aufschliesst, eine grosse Rolle. Aehnlich war es in der Jurisprudenz aller arischen Völker, die ursprünglich durchaus auf heiligen Formeln beruhte, wie man noch am ältesten römischen und germanischen Rechte sehen kann. Der Ton und der Laut hat eine bestimmte, transzendentale Wirkung, worauf die Wichtigkeit der Mantrams basiert. Das Gefallen an Rätseln kommt auch daher. Denn der „Wissende“ musste sich ausweisen, indem er die herkömmlichen Fragen der eingeweihten Priester beantwortete. Solches Rätselspiel geht durch das ganze Mittelalter bis zur Aufhebung des Zunftzwanges.



manen, sie sind schon fortgeschritten und daher befähigt in den geheimen Sinn einzudringen und ihn zu verwerten. Daher die grosse Wichtigkeit der Priester bei allen Völkern, was sich ja namentlich in der katholischen Kirche erhalten hat, wo sie die Sakramente ausspenden.

Wie aber ist das zu verstehen? Nehmen wir an, es habe in der Vorzeit eine geheimnisvolle Verbindung zwischen Diesseits und Jenseits stattgefunden der Art, dass Geister, die schon überwunden d. h. das Brahman erkannt hatten, eine Brücke zwischen sich (dem Brahman) und der Welt (Samsara) hergestellt hätten — so wäre diese Verbindung (das Sakrament) notwendiger Weise an bestimmte Zeremonien geknüpft gewesen. Diese Worte, Zeichen und Symbole wären aber naturgemäss nur von relativ reinen Menschen verstanden worden. Das waren die Priester.*)

Um ein Brahmane zu werden musste der Knabe aus reinrassiger Familie sein und jahrelang bei einem Lehrer (Guru) dienen, ihn wie seinen Vater verehren und von ihm lernen.

„Den Leib erzeugen diese zwei, der Vater und die Mutter, o Bhârata, aber die Geburt, welche sie erklären als aus dem Lehrer geschehend, die ist heilig, die ist nicht alternd und unsterblich. Ihn, der die Ohren anfüllt mit Wahrheit, das Rechte vollbringt, Unsterblichkeit gewährt, den soll man für seinen Vater und seine Mutter halten, den soll man nicht kränken, indem man bedenkt, was er an einem getan hat. Dem Lehrer soll der Schüler allezeit grüssend nahen und um Vedalehre bitten, rein und wohlbedächtig; er soll keinen Hochmut zeigen, nicht in Zorn geraten; das ist das erste Viertel des Brahmanenwandels. Wer in Lauterkeit durch die stufenweise Erfüllung der Schülerpflichten die Wissenschaft erlangt,

*) Schon die alten Völker („die Heiden") hatten Sakramente und Sakramentalien, Weihungen und Segnungen. Der Brahmanenschüler wird durch Anlegung der heiligen Schnur sakramentell geheiligt. Die Taufe kannten schon die alten Deutschen. Die Mysterien zu Eleusis, des Mitra usw. haben ähnliche Vorgänge gekannt wie die christliche Kirche; sogar in Südamerika hatte man solche Zeremonien. Man vergl. das monumentale Werk von Williamson: The great Law! Man sehe auch die Werke von Lanz-Liebenfels „Theozoologie", „das grosse Bibelgeheimnis" u. a.





Tafel VI. Çrînâtha Nâgârjuna oder Bodhisatva Nâgârjuna.

Tibetisch mGon-po Klu-sgrub, dPal-mgon Klu-sgrub; mongolisch Nagandzuna baksi = Lus bütüksän khutuktu.

Er hat den Typus von Buddha-Figuren; denn Nâgârjuna „hat die Merkmale Buddhas,“ Schiefner, Târanâtha II, 304.

Auf Gemälden ist die Hautfarbe weiss, das Haar blauschwarz, das Unterkleid dunkelkirschrot, das Oberkleid hochrot, der Lichtkranz um die Figur hellblau mit goldnen Strahlen, der Nimbus hellgrau-grün mit Goldrand. Die mittlere der sieben Schlangen ist gelb, die übrigen grau mit weissem Bauch und schwarzen Ringen.



Tafel VII. Aryamatidhvaja.

Tibetisch P'ags-pa bLo-gros rgyal-mts'an;
mongolisch Bogda Bantsin Sumati Dharma Dhwadza.

Auf Gemälden: purpurrotes Unterkleid mit gelben Einsätzen, rotes, goldgesticktes Oberkleid, ro e goldgestickte Mütze; hellgrüne Aureole und hellblauer, goldgeränderter Strahlenkranz. Auf grossen Gemälden im Hintergrunde ein Kloster und mongolische Jurten.

für den ist dieses das erste Viertel seines Brahmanenwandelgelübdes. Dem Lehrer soll er Freude machen mit seinem Gut nnd Blut, in Werken, Gedanken und Worten, dies wird das zweite Viertel genannt. Wie sein Wandel gegenüber dem Lehrer ist, so soll er sich auch gegen die Gattin des Lehrers benehmen, und wenn er dasselbe Verhalten auch bei dem Sohne des Lehrers beobachtet, dann ist das das zweite Viertel. Wenn er begreift, dass sein Selbst durch den Lehrer geschaffen wurde, und wenn er, die Bedeutung der Worte verstehend: „Von ihm bin ich geschaffen worden“, von dankbarer Gesinnung gegen ihn erfüllt ist, das fürwahr ist das dritte Viertel des Brahmanenwandels. Hat er die Erkenntnis erlangt, so soll er seine Abreise nicht vornehmen, ohne es dem Lehrer vergolten zu haben; und nicht soll er etwa denken: „Ich tue so vieles an ihm“, noch auch sich dessen rühmen, das fürwahr ist das vierte Viertel des Brahmanenwandels. Durch die Zeit erlangt er jenes erste Viertel und zugleich den Veda-Inhalt; das zweite Viertel sodann durch Anhänglichkeit an den Lehrer; wenn er der Anstrengung beständig ist, fällt ihm ein weiteres Viertel zu; und ein letztes Viertel erreicht er aus der Kenntnis des Schriftkanons.“

Diese schönen Worte könnte man in jeder Schule bei uns anschlagen. Denn leider ist es eine bekannte Tatsache, dass Pietät gegen die Lehrer eine Seltenheit ist. Ohne das Gefühl der Ehrfurcht, ohne Treue und Dankbarkeit aber erlangt man nicht „Brahmanenwandel“, d. h. geistigen Fortschritt bis zur Erkenntnis des Absoluten.

Es ist aber ein Erfordernis jeder Zeit Brahmanen und Kschatriyas zu schaffen, Geistesmänner und Ritter. An beiden fehlt es uns heute, weil die materiellen Fragen im Vordergrunde stehen. Brahmanenwandel allein schafft den günstigen Boden für eine geistige Wiedergeburt; mehr als das, Brahmanenwandel, d. h. Heiligkeit düngt Erde und Himmel, versöhnt Gott und die Welt und verschafft Erlösung, Freude und Segen (svarga).

„Durch Brahmanenwandel haben die Götter ihr Gottsein, haben die weisen Rischi's, die glücklichen, die Brahmanenwelt erlangt. Durch ihn wurde den Gandharven und Apsarasen ihre Schönheit zuteil, durch diesen Brahmanenwandel wird auch dem Tage die



Sonne geboren. Gleichwie diejenigen, welche nach einem bestimmten Elixiere trachtend, durch Erlangen des ersehnten Gegenstandes (befriedigt werden), so sind jene durch die Erkenntnis zu einer so hohen Stellung als solche (die sie sind) gelangt. Wer dazu seine Zuflucht nimmt und sich läutert, wer seinen ganzen Leib mit Tapas durchglüht, der gelangt dadurch als Wissender zur Kindlichkeit, und er überwindet den Tod, wenn das Ende kommt". (Sanatsujata-Parvan 20—23.)

„Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr das Reich Gottes nicht sehen", sagte ein anderer Weiser. Das stimmt mit der Weisheit der Brahmanen. Durch Opfer und Entsagung, durch Selbstverleugnung und reine Güte des Herzens überwindet man die Upâdhis, den Körper und alle Beziehungen des Samsara; dadurch erkennt man, dass das, was zuletzt übrig bleibt, die göttliche Substanz selber ist. Das ist die Erlösung, sagen die Inder. Wer einen heiligen, auf Gott gerichteten Willen hat, der wird erlöst, indem die Gottheit selber als ihr Sohn, der Heiland, den schwereren Teil der Umkehr des Willens auf sich nimmt, — sagen die Christen.

Beide haben recht und beides zusammen gibt die Wahrheit. Das Mittelalter hindurch bis zur Gegenwart gab es viel guten Willen, aber wenig Vergeistigung; heute haben wir viel Philosophie, aber wenig aktive Güte. Deshalb ergänzt der Vedanta so gut das Evangelium. Es fehlt nur noch eine populäre, schöngeschriebene Darstellung, die zu Herzen geht. Die indische Philosophie erfordert grosse Anstrengung des Geistes; sie war ja für geübte Brahmanenschüler (Brahmatscharin) geschrieben. Aber ihre Einführung auf den Universitäten würde einen grossen Fortschritt in unserer Entwicklung bedeuten, namentlich auch für die Theologen. Es genügt nicht mehr die Heiligung allein auf die Geschichte der Familie von Nazareth zu basieren; das, wenn ich so sagen darf, privatrechtliche Verhältnis des Einzelnen zum Einzelnen muss zu einem öffentlich rechtlichen der Welt, zum Einen werden. Die Erlösung ist ja ausserhalb von Raum und Zeit. *)

*) Eine Verständigung zwischen den Brahmanen und Katholiken ist schon deshalb so schwierig, weil die katholische Theologen durch die realistische Philosophie



Nach Erlösung sehnt sich jeder. Jeder hat eine etwas andere Ansicht von ihr. Der Fortschritt jedes Einzelnen aber beruht auf Karma (Schicksal) und Dharma (individueller Pflicht), auf Tapas (Opfer) und Yoga (Hingebung). Wer seine irdischen Wünsche unterdrücken kann, der erlangt den Frieden.

„Höher als der in Wünschen sein Endziel findende Mensch steht der Wunschlose, besonders wenn es sich um einen Brahmanen handelt. Man studiere dieses Grosse, Rühmliche, dass alle Umwandlungen nur Worte sind, wie die Weisen sagen. In [dem Objekte] dieser Hingebung ist die ganze Welt begründet. Wer solches weiss, der wird unsterblich. Nicht durch das Werk, auch nicht durch das Wohlgetane kann man die Wahrheit erwerben, erspenden oder eropfern. Darum geschieht es, dass der Tor nicht den Nicht-Tod erlangt und nicht den Frieden, wenn es zu Ende geht. Schweigend und einsam soll man verehren, ohne sich auch nur in Gedanken zu bewegen, man soll bei Lob und Tadel Freude und Zorn von sich fernhalten. Dann geht man, noch hienieden weilend, schon in das Brahman ein und bekommt es nach und nach in den Veden zu schauen."

„Was jenes Reine aber ist, das grosse, glänzende Licht, die grosse Herrlichkeit, das fürwahr verehren die Götter, aus dem erstrahlt die Sonne. Ihn schauen die Yogin's, den Heiligen, Ewigen.

Aus jenem Reinen entsteht das Brahman (das Wort), durch jenes Reine wächst es empor, jenes Reine inmitten der Lichter, nicht glühend, macht die Sonne erglühen. Ihn schauen die Yogins, den Heiligen, Ewigen.

Mögen sie nun ohne die Heilsmittel oder mit Heilsmitteln ausgerüstet sein, jenes Lebensprinzip ist allen Menschen gemein-

des Thomas von Aquin gehen und daher sich kaum in ein anderes System hineindenken können. Wenn einer Vedanta und die Thomistische Philosophie verbinden würde, wäre er ein Wohltäter der Menschheit. Denn unsere moderne Philosophie ist völlig unbefriedigend, weil sie uns stets im Stich lässt, wo wir etwas vom Jenseits wissen wollen. Kant hat uns nicht weiter gebracht, weil er kein Mystiker war. Nur ein Seher vermag Metaphysik vorzutragen, der ausser der „materiellen Erkenntnis" noch die „imaginative", „inspirierte" und „intuitive" besitzt. „cf. Luzifer-Gnosis" von Dr. Steiner. S. 518.

sam, gemeinsam ist es der unsterblichen Himmelswelt und der anderen (der Welt der Sterblichen); in ihm erlangen die Erlösten den Brunnen des Honigs [vergl. Rigv. 1,154,5]. Ihn schauen die „Yogins, den Heiligen. Ewigen."

„Der Atman ist meine Stätte, der Atman ist meine Wiege; ihm bin ich eingewoben und verwoben, mein Standort ist das Alterlose, ich bin ungeboren, bin unermüdlich bei Tag und bei Nacht, mich überdenkt der Weise und sitzt da in Frieden. Kleiner als das Kleinste weilt er wohlgemut in allen Wesen, in dem Wachenden (und Schlafenden); ihn, den Vater wissen sie in allen Wesen verborgen in der Lotosblume."

Die Lotosblume ist das Symbol des Herzens. Hier ruht die Gottheit. Von da breitet sie sich aus über den ganzen Menschen und in allen Menschen über die ganze Welt. Nichts erhabener als dieses Schauspiel. Die Weltgeschichte ist nicht allein das Weltgericht, sondern das Aus- und Einhauchen des Brahms, das in allem ist und allem zu Grunde liegt.

Wir sehen jetzt nur in einen dunklen Spiegel: wenn wir aber Gott in unserem Herzen entwickeln, dann werden wir allmählich von seinem Hauche berührt und gehen in ihn ein. Dann glänzt der Tau auf der Lotosblume und Gandharven und Apsarasen kommen dem Schauspiele beiwohnen und es verherrlichen mit Seitenspiel und himmlischem Gesang. Wer Devayâna, den Götterweg, nach seinem Tode betritt, der kehrt nicht mehr in den irdischen Strudel zurück, er geht zur Brahmanwelt. Dort aber glänzt im dritten Himmel als höchstes Ziel mit dem fleckenlosen weissen Banner des reinen Ariertums geschmückt in lichter Herrlichkeit die Gralsburg, das Götterschloss Aparâjitâ.

Dr. Grävell.



Tafeln zum Stammbaum des Menschen.

(Fortsetzung.)

Tafel B

Stufen der Entwicklung, welche von den sieben Klassen der Ex-Mond-Monaden (Gruppe II und III der Mond-Kette) während der sieben Runden auf der Erd-Kette vollbracht werden. (29—32)

	Klasse I erreicht:	Klasse II erreicht:	Klasse III erreicht:	Klasse IV erreicht:	Klasse V erreicht:	Klasse VI erreicht:	Klasse VII erreicht:
1. Runde ...	Menschl. Stufe	Tierisch. Stufe	Pflanzl. Stufe	Mineral. Stufe	3. Elementale Stufe	2. Elementale Stufe	1. Elementale Stufe
II. „ ...		Menschl. „	Tierisch. „	Pflanzl. „	Mineral. „	3. „ „	2. „ „
III. „ ...			Menschl. „	Tierisch. „	Pflanzl. „	Mineral. „	3. „ „
IV. „ ...				Menschl. „	Tierisch. „	Pflanzl. „	Mineral. „
V. Runde ...					Menschl. „	Tierisch. „	Pflanzl. „
VI. „ ...						Menschl. „	Tierisch. „
VII. „ ...							Menschl. „

NB. — Die Klassen V, VI, VII sind jetzt die Monaden der Tiere, Pflanzen und Mineralien und werden das Menschenreich in dieser Runde nicht mehr erreichen, weil die Natur keine Formen mehr erzeugt, deren Typus niedrig genug für ihre Vermenschlichung wäre. Sie werden die Menschheit der fünften Planetenkette bilden. (31, 32).

Tafel

Der physische

Tätigkeiten der Barhishad Pitris

Der physische Stammbaum des Menschen ist eng mit den Barhishad Pitris verknüpft, der sind der „Erfolg der Mond-Kette“ und haben den Stoff in seiner vierfältigen Form überwunden. Sie körper, Prana, tierische Leidenschaft (Kama) und den tierischen Keim des Geistes. Sie werden in sie in verschiedenen Charakteren, als Herren der Materie, als Mitarbeiter Manus bei der Geburt in der fünften Rasse den typischen Sukshma Sharira den vier grossen Hindukasten geben. (38—41,

Klasse I regiert über die erste Runde.	Klasse II regiert über die zweite Runde.
Das niedrigste Upâdhi der ersten Klasse ist der Karanascharira. (45, 47) Sie bringen die Urtypen der drei Elemental- und des Mineralreiches herab; nur die Typen des höchsten Elementalreiches sind reif und vollständig, diejenigen des mittleren und unteren Elementalreiches sind embryonische Typen, und diejenigen des Mineralreiches sind blosse Keime, obwohl sie alles, was in dem vervollkommneten Mineralreiche der vierten Runde enthalten sein wird, repräsentieren. (52) In der den Globus umgebenden Atmosphäre sind die anderen drei Klassen der Barhishad Pitris mit den Embryonen des zukünftigen Pflanzenreiches für die zweite Runde, mit den Embryonen des Tierreiches für die dritte Runde und mit den Embryonen des Menschenreiches für die vierte Runde beschäftigt. (52) Die menschlichen Embryonen nehmen eine seltsam kristallinische Form an, ähnlich der des Mineralreiches. (56) Die Ex-Mond-Monaden treten zuerst in die Elementalreihe ein und dann durch dieselben in das Mineral und andere von den Pitris verlassenen Formen. (54, 53) Der Stoff der ersten Runde ist feurig (53). In der fünften Rasse (vierten Runde) geben Mitglieder der Pitris der ersten Klasse ihre Chhayas als Typus des Shukshma Sharira der Brahmanen-Kaste. [76]	Hat als aktives Vehikel den Mentalkörper (47). Sie bringen die Urtypen des Pflanzenreiches herab. Die menschlichen Embryonen breiten sich jetzt pflanzen- oder baumartig zu riesenhaften, fasergewebigen Formen aus, an denen nichts Menschenähnliches zu erkennen ist, die aber noch jetzt in einem Stadium des Wachstums des menschlichen Fötus vorkommen und dort deutlich den Stempel des Pflanzenreiches tragen. (56, 57). Der Stoff in der zweiten Runde wird dichter; während dieser ganzen Runde werden Gas-Teilchen, Teilchen der dritten Unterebene in alle Körper eingebaut. (57) In der fünften Rasse der vierten Runde geben Mitglieder dieser Klasse ihre Chhayas als Typus des Shukshma Sharira der Kriegerkaste, der Kshattriyas. (76)

ambaum.

ippe I der Mond-Kette.]

enten schöpferischen Hierarchie, welche die physische Entwicklung auf der Erdkette leiteten. Sie iten die Formen für die Ex-Mond-Monaden und geben dem Menschen seinen ätherischen Doppel- Klassen geteilt und regieren über die vier Runden unserer Erdkette. Periodisch erscheinen r neuen Rasse, als göttliche Könige der dritten und vierten Rasse, als die Wesen, welche 45, 46, 74—77.)

Klasse III regiert über die dritte Runde.	Klasse IV regiert über die vierte Runde.
Bedient sich des Astralkörpers. (47) Sie bringen die Urtypen der Tiere herab, schenembryonen, noch immer in der den ous umgebenden Atmosphäre, nehmen sonder-, monströs-abschreckende Gestalten an, sie n aus wie ungeheure affenähnliche Ge-pfe. Dieses Entwicklungsstadium ist noch menschlichen Fötus zu beobachten. [57] Die Weltkugeln werden nach und nach er dichter, obgleich sie noch immer leuch- und aetherisch bleiben. Während dieser Runde werden Wasser-chen, Teilchen der zweiten Unterebene, in Körper eingebaut. [57] In der fünften Rasse der vierten Runde n Mitglieder dieser Klasse ihre Chhayas Typus des Shukshma Sharira der Vaishya e. [76]	Kleidet sich in den ätherischen Doppelkörper. Sie bringen die Urtypen der Menschen herab, diese sind wunderbar schön und zeigen sowohl, was der Mensch ist, als was er werden soll, denn da sind die Urtypen aller Rassen [57]. Die auf unsere Erde, in das unvergängliche Land herabkommenden Barhishad Pitris trennen von ihren eigenen ätherischen Körpern eine Chhaya ab, einen Schatten, einen Lebenssamen, der in sich die Potentialitäten der Entwicklung zur menschlichen Form trägt. Sie ist von enormer Grösse fasergewebig, geschlechtslos, eine leere Bhuta, die in der dicken Atmosphäre und in den brandenden Meeren umherschwimmt. Sie schweben und treiben umher, riesige, unbestimmte, protistenartige Formen von ätherischem Stoffe, mit veränderlichen Umrissen, alle Samen aller von den Pitris in vorhergegangenen Evolutionen gesammelten Formen enthaltend, Mondfarben, gelbweiss in verschiedenen Nüancen. Die vier Klassen der Ex-Mond-Monaden, die bereit für menschliche Entwickelung sind, treten in diese Chhayas ein, welche je nach Stufe der Entwicklung, die von den Monaden erreicht ist, variiert. [62] Nachdem sie ihre Chhayas der ersten Rasse übergeben haben, verlassen sie die Erde und gehen für einige Zeit hinauf nach Mahaloka. [75] In der fünften Rasse scheinen Mitglieder dieser Klasse ihre Chhayas als Typus des Shukshma Sharira der Shudrakaste zu geben. [77]

Tafe[l]

Der intellektuel[l]

Tätigkeiten d[er]

Es gibt vier Klassen der Manasaputras oder „Söhne des Geistes". Drei von ihnen, alle wei[...] Kluft zwischen dem Materiellen und Geistigen und leiten die intellektuelle Entwickelung. Die vier[...]

Klasse I.	Klasse II.
Diese gehören zur fünften Schöpfer-Hierarchie. Sie werden die Söhne der Nacht genannt, die Söhne der Finstern Weisheit, die Herrscher der Finstern Weisheit, Asuras. Das Prinzip, das in ihnen verkörpert ist, ihre vorherrschende Charakteristik, ist Ahamkara, die „das Ich erzeugende" Kraft, die Sucht des Getrenntseins. Sie sind die ewigen Rebellen, da sich Ahamkara durch Kampf, Absonderung, Auflehnung entwickelt, bis die Zeit kommt, wo das Ich gelernt hat, dass die wahrste Art und Weise, sich selbst zum Ausdruck zu bringen in der Unterordnung unter den göttlichen Willen besteht. Dann zerbricht der Asura die Fesseln des Stoffes und erkennt, dass er ein Teil des Höchsten ist, gegen den er kämpft. Wenn der Befehl des Planeten-Logos, „ihre Ebenbilder zu schaffen", an die „Söhne" ausgeht, beginnen sie den letzten Verteidigungskampf ihrer abgesonderten Unabhängigkeit, den Kampf, durch den sie endlich die wahre Natur des „Ich" kennen lernen. Sie weigern sich zu schaffen, und sind verurteilt sich in der vierten Rasse unter schlechten Bedingungen zu inkarnieren. Sie werden die „Herren des Finsteren Gesichts" in Atlantis sein, die gegen die „Herren des leuchtenden Gesichts" kämpfen und die durch ihre schreckliche Niederlage die letzte Lehre erhalten, sich bekehren und nun durch Inkarnationen in den am meisten vorgeschrittenen Menschenrassen das Bewusstsein der Einheit zu erwerben streben. Die Asuras sind die Frucht der ersten Planetenkette, in welcher sie das Menschenstadium erreichten. In der zweiten Planetenkette hatten sie die Rolle der Barhishad Pitris gespielt, in der dritten die der Agnishavatta Pitris und in der unserigen erscheinen sie wieder als Söhne der finsteren Weisheit zu dem ungeheuren Kampfe der vierten Kette [89—91]	Die Agnishavatta Pitris, ein Teil der sech[s]ten Schöpfer-Hierarchie, sind die Ernte der zweite[n] Planetenkette, auch genannt „die Herrscher d[er] Flamme, die Söhne des Feuers, die Feue[r] Dhyanis, das Herz des Körpers, die Dreieck[e], die Pitris der Devas. Sie sind Deva-ähnlic[h] in ihrer Natur, der Sinn der Einheit ist in ihne[n] stärker als die Sonderheit. [91] Sie geben dem Menschen die fünf mittlere[n] Prinzipien, mit Ausnahme Atmas und des phy[...]sischen Körpers. [12] Sie stiegen vor 18 Mil[lionen] Jahren zur dritten, oder Lemurischen Rass[e] herab, (85) und es ist ihre spezielle Aufgab[e] dem „Tier-Menschen" den Funken des In[...]tellektes einzuflössen und so die sechste un[d] siebente Unterrasse zu entwickeln. (100) Die göttlichen Könige der frühesten Dynastien[,] die die intellektuelle Entwickelung der Mensch[...]heit förderten, indem sie Künste und Wissen[...]schaften lehrten und ihre gesellschaftliche Ent[...]wicklung überwachten, waren einige der höch[s]ten Agnishavatta-Pitris. (103) Auf sie führ[t] man die Erfindung der Buchstaben zurück, de[r] Gesetze und der Gesetzgebung usw., sie lehrte[n] der dritten und vierten Rasse die heilige Sprache[,] das Senzar. (104)



D

Stammbaum.

Manasaputras.

über unserer Menschheit stehend, sind die intellektuellen Vorfahren des Menschen, überbrücken die

Klasse sind die Sonnen-Pitris vom Monde.

Klasse III.	Klasse IV.
Adepten von der Venus-Kette. Ihre Pflicht war nicht die Funken ihres Geistes auszuwerfen, sondern vielmehr die, auf der Erde Körper anzunehmen und Lehrer und Führer der jungen Menschheit zu werden. (93) Sie sind der Kern der ersten Grossen Weissen Loge auf der Erde, ihr Haupt ist der „Erhabene Initiator“. Sie kamen vor mehr denn 18 Millionen Jahren herab, ehe die Trennung der dritten Rasse in Geschlechter stattfand. (72, 94) Von der Venuskette brachten sie die Samen der Typen verschiedener, auf der Venus evoluierter Lebewesen mit, um die Erdevolution dadurch zu verbessern und zu beschleunigen. Weizen, Bienen und Ameisen sind unter diesen Produkten der Venus-Kette. Ihr erstes Heim auf Erden war das „unvergängliche Land“, das „Land der Götter“, von da kamen sie südwärts und erbauten Schamballah, die mystische Heilige Stadt in der Zentral-Wüste Gobi, wo sie seitdem unverändert wohnen. (100, 201) Diese „Drachen der Weisheit“ sind die „ursprünglichen Adepten der dritten Rasse und später der vierten und fünften; sie gaben der dritten Rasse ihre Buddhas d. h. den höchsten Buddha und den Bodhisattva, so wie auch viele Arhats, in welche glorreiche Gemeinschaft auch einige Agnishavatta-Pitris eintraten. Von ihnen kommen auch die Wesen, die in der vierten Rasse gleichartige Stellungen einnahmen. In der fünften Rasse finden wir vierundzwanzig derselben, die meisten derselben Agnishvatta-Pitris und von den Jains als die vierundzwanzig Tirthankaras anerkannt. (102) Sie sind die göttlichen Hermaphroditen der mittleren dritten Rasse die durch Wollen und Yoga Söhne zur Inkarnation der höchsten Agnishvattas, der Vorfahren, der spirituellen Voreltern — aller der nachkommenden und gegenwärtigen Arhats oder Mahatmas erzeugten. Auf der Erde ankommend, bilden sich einige durch Willen und Yoga ihre Körper und einige gehen in die hermaphroditen Formen ein, die sie sich aus den Eigeborenen entwickelt hatten. (100)	Die Sonnenpitris vom Monde, die niederen Dhyanis (gehören zu Gruppe I der Mondkette) werden in zwei Gruppen eingeteilt. Sie sind jetzt im Mond-Nirvana in der Zwischenzeit zwischen der Mond- und Erdkette und auch noch während der ungeheuren langen Periode, die durch die ersten drei und eine halbe Runde der Erdkette eingenommen wurde, geblieben. Die zweite Gruppe trat nach der Trennung der Geschlechter in der dritten Rasse in die Menschheit der Erde ein, während die erste Gruppe in die vierte Rasse, die der Atlanter, eintrat. (95) Sie sind die Monaden der Mond-Kette, die zuweit vorgeschritten sind, um in die frühen Runden der vierten Kette einzutreten und noch nicht hoch genug entwickelt um in den Rang der Barhishad-Pitris einzutreten. (Siehe Tafel A)



Tafel E. CHARAKTERISTIK DER ERSTEN RASSE.

Planet	Der herrschende Planet der ersten Rasse ist die Sonne, oder vielmehr der mystische Planet Uranus, für den sie steht. (64)
Bewusstsein	Ihr Bewusstsein ist auf der Atmischen Ebene zu Hause, (zuweilen werden sie die „Rasse der Götter" genannt, oder auch die „Yoga-Söhne", (da die Pitris ihre Chayas ausstossen) und selbst manchmal die „Aus-sich-selbstgeborenen", weil sie nicht von menschlichen Eltern geboren worden sind. (63, 64)
Form.	Sie sind von enormer Grösse, fasergewebig, geschlechtslos, eine leere Bhuta, protisten-artige Formen von ätherischem Stoffe, ausgeschieden aus den Aetherkörpern ihrer Vorfahren. Bewusstsein kann diese ungeschickten Körper nur in sehr geringem Grade beeinflussen, sie konnte stehen, gehen, laufen, liegen und fliegen. Aber dennoch war sie nur eine Chaya, ein sinnloser Schatten. (61, 63, 64)
Sinne.	Der Gehörsinn ist entwickelt, sie fühlen auf der physischen Ebene die Gegenwart des Feuers. Die Gestalten sind gefühl- und willenlos. (33, 63)
Fortpflanzung	durch Spaltung oder durch Sprossung. Sie wuchsen, nahmen an Umfang zu und teilten sich dann, anfangs in zwei gleiche Hälften, in ihren späteren Stadien jedoch in ungleiche Teile, indem sie Nachkommen erzeugten, die kleiner waren, als sie selbst, die dann ebenfalls wuchsen und ihre Jungen absprossten, (64)
Unterrassen.	Wir können dieselben nicht in bestimmte Unterrassen einteilen, wohl aber sieben Stadien des Wachstums oder sieben Evolutionswechsel bemerken. „Weder Feuer noch Wasser konnte sie vernichten." (64, 65)
Aussehen der Erde.	Eine Welt des unbeschreiblichsten Aufruhrs, des riesenhaftesten Kampfes der Natur! (58) Das erste Land erscheint. Es ist der Gipfel des Berges Meru, die Kappe des Nordpols, der Anfang des unvergänglichen heiligen Landes. Langsam erhebt sich dieses Land aus den brandenden Wogen der lauen, wässrigen Erde und es erscheinen die sieben grossen Vorgebirge um den Pol herum, deren Rändern zuweilen der Name Puschkara gegeben wird. (89, 60)

Tafel F. CHARAKTERISTIK DER ZWEITEN RASSE.

Planet.	Die zweite Rasse ist unter Jupiter geboren. (66)
Bewusstsein	Entspricht in gewissem Grade dem buddhischen Bewusstsein.
Sinne.	Fügt den Gefühlssinn hinzu und reagiert auf Feuer und Luft. (33, 66)
Form.	Wenn die Zeit reif für die zweite Rasse ist, so bauen die Naturgeister festere Stoffteilchen um die Chhaya herum und erzeugen auf diese Weise eine Art steiferer Hülle auf deren Aussenseite und das „Aeussere (die Chhaya) der Ersten wurde das Innere (der aetherische Doppelgänger) der zweiten Rasse". (65)
Farbe	Ihre Farbe war ein, zuweilen bis ins Orange aufleuchtendes, zuweilen bis zur zartesten Zitronenfarbe herabgetöntes Goldgelb, und diese farbenstrotzenden Gestalten, fasergewebig, oft von baumartiger Struktur, manchmal dem Tiertypus sich nähernd, andere Male von halb menschlicher Gestalt, von unendlich vielseitiger Verschiedenheit der Erscheinung, umhertreibend, schwebend, gleitend, kletternd, dabei sich gegenseitig in Flötentönen anrufend.



Fortpflanzung. Zwei Haupt-Typen erscheinen:

I. Geschlechtslose, die sich durch Ausdehnung und Sprossung vervielfältigen.

II. Schweissgeborne, die schwache Andeutungen der beiden Geschlechter zeigen und deshalb Latent-Androgyne genannt werden. (68)

Ursprung des Säugetier-Reiches. Aus Keimen, die von diesen „Menschen“ der zweiten Rasse abgeworfen waren, wurde allmählich das Reich der Säugetiere mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen entwickelt, während die Tiere, die niedriger stehen, als die Säugetiere, durch die Naturgeister nach den in der dritten Runde ausgearbeiteten Typen gestaltet wurden, worin sie zuweilen die menschlichen Emanationen unterstützten. (68)

Festland Während des Lebens der ersten Rasse entstand der zweite Continent, Hyperboraea oder Plaksha; er nahm den Raum ein, der jetzt Nord-Asien genannt wird, verband Grönland mit Kamtschatka und wurde im Süden durch das schwarze Meer begrenzt, das sich da ausbreitete, wo jetzt die Wüste Gobi liegt: Spitzbergen, Schweden und Norwegen gehörten dazu, und erstreckte sich südwestlich bis über Gross-Britannien hinaus; Baffins-Bay war damals Land und schloss die jetzt in derselben liegenden Inseln in sich ein. (65)

Klima Das Klima war tropisch. ein reicher, üppiger Pflanzenwuchs bekleidete die sonnigen Ebenen. (65)

Tafel G. DIE DRITTE RASSE, DIE LEMURIER.

Planet. Die frühere dritte wurde unter Schukra, Venus, geboren und unter diesem Einfluss entwickelten sich die Hermaphroditen; die Rassen trennten sich unter Lohitanga, Mars, der die Verkörperung von Kâma, der Leidenschaft, ist. (73)

Bewusstsein ist in Berührung mit Atma-Buddhi-Manas (70) und reagiert auf Luft, Feuer und Wasser. (33)

Sinne. Der Gesichtssinn ist dem des Hörens und Fühlens hinzugefügt.

Sprache. Die Sprache, die in der ersten und zweiten Unterrasse nur aus Ausrufen von Freude und Schmerz, Liebe und Zorn besteht, wird in der dritten Unterrasse einsilbig (39).

Fortpflanzung. Es gibt drei Arten:

Typus I: die frühere dritte (die erste und zweite Unterrasse).

1. Unterrasse ist schweissgeboren und die Geschlechter sind kaum an den Körpern zu bemerken.

2. Unterrasse auch schweissgeboren, entwickelt sich aber zu entschieden androgynen Geschöpfen mit deutlich menschlichem Typus (70).

Typus II: die mittlere dritte (die dritte und vierte Unterrasse).
sind eigeboren (ausgestossene Eier) (70).

3. Unterrasse erzeugt Hermaphroditen, voll entwickelt bei der Geburt und fähig zu gehen und zu laufen. Ihre Formen wurden die Träger der „Herren der Weisheit von der Venuskette“, welche vor der Trennung der Geschlechter vor 18,000,000 Jahren herabkamen (71, 72, 97).



4. **Unterrasse noch immer Ei-geboren, aber in den sich entwickelnden Geschöpfen fing ein Geschlecht an vorzuherrschen, bis endlich männliche und weibliche Junge aus den Eiern hervorgingen. Die kleinen wurden immer hilfloser, bis am Ende der vierten Unterrasse die Jungen nicht mehr gehen konnten, wenn sie die schützende Hülle verliessen (71).**

Typus III: die spätere dritte (die fünfte, sechste und siebente Unterrasse).

5. Unterrasse noch Ei-geboren, aber nach und nach bleibt das Ei in der Mutter und das Kind kommt, wie heute, schwach und hilflos zur Welt (72).
6. u. 7. Unterrasse, die geschlechtliche Fortpflanzung wird allgemein. Dieses letztere Drittel ist reif für die Aufnahme der Mânasaputra (72).

Form

Die gewöhnliche dritte Rasse war von riesenhafter Gestalt und mächtig, da sie sich unter dem Pterodactylus, dem Megalosaurus und anderen riesigen Tieren behaupten musste (73).

Farbe.

Die Farbe ist rot in vielen Abschattierungen, der Kopf mit zurücktretender Stirn, eingedrückter Nase und vorstehendem schwerfälligen Kinnbacken (73, 74).

Die göttlichen Androgynen sind von einem unbeschreiblich glühenden, herrlich glänzenden Goldrot, welches die Grossartigkeit ihrer sonstigen Schönheit noch um vieles erhöht (73).

Sehorgane.

Die Sehorgane entwickelten sich in dieser dritten Rasse, zuerst das eine Auge in der Mitte auf der Stirn, das später den Namen „drittes Auge“ erhielt, und danach die beiden Augen, aber diese letzteren wurden von der dritten Rasse, mit Ausnahme der Menschen der siebenten Unterrasse, wenig benutzt und erst in der vierten Rasse, nachdem das dritte Auge in das Innere zurückgetreten und zur Zirbeldrüse geworden war, wurde sie das normale Sehorgan (73).

Civilisation.

Diese scheinbaren Wilden waren aber nur ihrer äusseren Gestalt nach Wilde, denn sie waren intuitionell und reagierten sofort auf die von den göttlichen Königen, die sie regierten, ausgehenden Anregungen. Die sechste Unterrasse baute die ersten Fels- und Lavastädte in der Gegend von Madagaskar und übertrug ihren Baustil auf die früheren Griechen und Aegypter (74, 75, 105).

Bevölkerung

war zusammengesetzt aus:

I. Den Adepten von der Venus.
II.. Den göttlichen Königen — den höchsten Agnishvatta-Pitris.
III. Den Agnishvattas der niederen Klassen, von denen sich einige nach und nach in der vierten und fünften Rasse zu Arhats entwickeln.
IV. Die zweite Klasse der Sonnen-Pitris vom Monde, die in der 6. u. 7. Unterasse zur Inkarnation kommen.
V. Die vier Klassen der Ex-Mond-Monaden (Gruppe II der Mond-Evolution) (104).

Festland

Lemuria oder Shalmali.

Die Himalayakette tauchte aus der See, und südlich davon kam immer mehr Land zum Vorschein bis nach Ceylon, Sumatra und dem fernen Australien mit Tasmanien und der Osterinsel, in westlicher Richtung bis Madagaskar und ein Teil von Afrika erschienen, von den vorhergegangenen Continenten übernahm dieser Norwegen, Schweden, Ost- und Westsibirien und Kamtschatka.



Zerstörung von Lemuria. Im Laufe der Zeit wird dieser ungeheure Continent durch vulkanische Eruptionen und Erdbeben vielfach zerrissen. Norwegen fängt an sich langsam zu senken, bis dieses alte Land für eine Zeit verschwindet. 700000 Jahre vor der Eocän-Periode des Tertiärs fand ein grosser Ausbruch vulkanischen Feuers statt und Lemurien verschwand als solches und liess nur Fragmente wie Australien, Madagaskar und die Osterinseln zurück (69).

Während der Existenz von Lemuria, gegen die Mitte der Entwicklung seiner Rasse, fand der grosse klimatische Wechsel statt, der die Ueberreste der zweiten Rasse, sammt ihrer Nachkommenschaft, der früheren dritten, vernichtete (68, 69, 108, 109).

Verfall und erster Kampf. Nach der Trennung der Geschlechter wurde die geschlechtliche Leidenschaft stärker, die Agnishvátthas und Sonnen-Pitris wurden oft von Frauen der weniger entwickelten Klassen angezogen und erzeugten, indem sie sich mit denselben vereinten, Nachkommen, deren Typus niedriger war, als ihr eigener. Hieraus enstand der erste Kampf zwischen den reineren Pitris, die noch an den Gesetzen der göttlichen Hierarchie festhielten und denen, die den berauschenden Genüssen der in dem groben Stoff eingeschlossenen Sinne unterlagen. Die Reineren gingen nach und nach immer weiter nach Norden; die Schlechteren zogen südwärts, ostwärts und westwärts, schlossen Bündnisse mit gröberen Elementalen und wurden zu Verehrern der Materie. Sie wurden die Vorfahren der Atlantischen Rasse und die vergöttlichten Bildnisse dieser Lemurischen Riesen wurden in der vierten und fünften Rasse als Bildnisse der Götter und Helden verehrt (107, 108).

Reste und Abkömmlinge der Lemurischen Rasse. Die eingeborenen Australier und Tasmanier sind Reste der siebenten Lemurischen Unterrasse. Die Malayen und die Papuas sind Nachkommen einer Kreuzung dieser Unterrasse und der Atlanter, und die Hottentotten sind ein anderer Ueberrest derselben. Die Dravidier im südlichen Indien sind eine Mischung dieser siebenten Unterrasse mit der zweiten Unterrasse der Atlanter. In allen wirklich schwarzen Rassen, wie z. B. in den Negern, ist die Herkunft von den Lemuriern deutlich zu erkennen. (109)

Anthropoide Affen. Der Okkultismus behauptet, dass die anthropoiden Affen die späteren Nachkommen einer in der späteren dritten Rasse stattgehabten Mischung des Menschen- und Tierreiches seien. Sie sind die einzigen von allen jetzt in Tierkörpern evoluierenden Monaden, die das Menschenstadium in dieser Kette noch erreichen werden. In der sechsten und siebenten Rasse in dieser Runde auf unserem Globus werden sie die astrale Menschenform erlangen und in der fünften Runde endgiltig in das Menschenreich übergehen. (109, 110)

Tafel H. DIE VIERTE RASSE. DIE ATLANTER.

Geburt. Die dritte Rasse erzeugte die vierte vor ungefähr acht Millionen Jahren gegen Ende der Sekundär-Periode. [116] Die am besten geeigneten Typen wurden durch den Manu der vierten Rasse aus der dritten ausgelesen und nach Norden, nach dem unvergänglichen heiligen Lande geführt, um dort isoliert und entwickelt, und dann, sobald sie diese Wiege der Menschenrassen wieder verlassen konnten, in den nördlichen, von den grossen Lemurischen Katastrophen unberührt gebliebenen Teilen Asiens angesiedelt zu werden. [112, 113]

Planeten.	Sie waren unter dem Monde und Saturn geboren und ein grosser Teil der von ihnen [hauptsächlich in der Unterrasse der Tolteken] ausgeübten schwarzen Magie wurde durch einen geschickten Gebrauch der „dunklen Strahlen“ des Mondes zu Wege gebracht. Die ausserordentliche Entwicklung des konkreten Verstandes, der diese Unterrasse charakterisiert, war teilweise dem Saturn zu verdanken. [116]
Sprache	war agglutinierend in der dritten, vierten und fünften Unterrasse; dieses war die älteste Form der Râkshasa-Sprache. Mit der Zeit wurde in der Sprache die Agglutination durch die Inflektion ersetzt, und diese ging auf die fünfte Rasse über.
Continent.	Atlantis, Kusha umfasste das nörliche Asien, erstreckte sich weit nördlich über das grosse Meer, jetzt die Wüste Gobi, hinaus; dehnte sich nach Osten zu aus als grosser Landkomplex, der China uud Japan umfasste und über diese Länder hinaus über den jetzigen nördlichen stillen Ozean reichte, bis er fast die Westküste Nordamerikas berührte, nach Süden zu umschloss er Indien, Ceylon, Birma und die malayische Halbinsel und nach Westen hin Persien, Arabien, Syrien, das rote Meer und Abessinien, breitete sich auch da aus, wo heute das Mittelmeer seine Wogen rollt, begriff in sich Süditalien und Spanien, und indem es über Schottland und Irland, die sich zu der Zeit über den Wassern befanden, hinausreichte, reichte es nach Westen zu bis über den jetzigen Atlantischen Ozean und einen grossen Teil von Nord- und Süd-Amerika. [114, 115]
Katastrophen.	Die Katastrophe, die Atlantis in der mittleren Miocaen-Periode vor ungefähr vier Millionen Jahren in sieben verschieden grosse Inseln zerriss, erhob aus dem Meere: Norwegen, Schweden, einen grossen Teil von Süd-Europa, Aegypten, fast ganz Afrika, einen grossen Teil von Nord-Amerika, versenkte Nord-Asien und zerstörte die Verbindung zwischen Atlantis und dem unvergänglichen Heiligen Lande. Die später Ruta und Daitya genannten Länder, das jetzige Bett des Atlantischen Ozeans, wurden von Amerika abgerissen, blieben aber unter sich durch einen breiten Landgürtel verbunden, bis dieser in der Katastrophe vor 550000 Jahren, im späteren Pliocaen versank und die beiden Länder als getrennte Inseln übrig blieben. Auch diese gingen vor 200000 Jahren unter und liessen Poseidonien allein in der Mitte des Meeres zurück. Poseidonien ging vor 11000 Jahren 9564 v. Chr. unter. (114, 115)
Unterrassen.	Siehe Tafel J.
Reste und Abkömmlinge.	Nach dem Verschwinden von Poseidonis deterriorisierten die zerstreuten atlantischen Stämme sehr schnell, wogegen die Atlanter in Ostasien sich gut erhielten. Die Polynesier, Samoaner und die Tongas sind noch lebende Ueberreste derselben. Einige der Stämme sanken sogar so tief, dass sie sich mit den durch die Sünde der Vernunftlosen entstandenen Bastardgeschöpfen verbanden. Andere heirateten in die heruntergekommenen Ueberreste der siebenten Lemurischen Unterrasse ein; die Veddhas auf Ceylon sind Nachkommen solcher Ehen, sowie auch die behaarten Menschen auf Borneo, die Andamanen Insulaner, die Buschmänner und einige eingeborene Stämme Australiens. Der grösste Teil der Bewohner der Erde gehört noch zu der vierten Rasse, aber die einzigen, die eine bedeutende Zukunft haben werden, scheinen die Japaner und vielleicht auch die Chinesen zu sein. [137]

(Schluss der Tafelnfolge im vierten Hefte.)



Einiges über orientalische Literatur.

(Nachstehender Brief ist ein Bericht des Herausgebers der N. M. R. an Frau Marie Musaeus-Higgins in Colombo (Ceylon). Frau Higgins leitet die Musaeus-Schule für buddhistische Mädchen, die erste nach europäischem Muster auf Ceylon für die eingebornen Singhalesen eingerichtete Schule seit 15 Jahren und hat sich durch ihre Liebe und mütterliche Fürsorge in ihrem neuen Vaterlande den Ehrentitel „Mother of the Singhalese" verdient. Aus Wismar gebürtig, eine Enkelin unseres Volksmärchen-Musaeus, brachte sie den Singhalesenfrauen, die um ihre Hilfe baten, ein offenes Herz und ein liebevolles Verständnis entgegen. Sie lehrt ihnen deutsches Gemüt entwickeln und doch ihrem eigenen Lande treu bleiben. Ihre Schule ist ein Hort des Buddhismus geworden und eine Pflegstätte der Nationalsitten der Ceylonesen. Sieht doch Frau Higgins klar, dass die Zivilisation Europas den zarten singhalesischen Frauen den Untergang bringen muss, wenn sie nicht treu zu ihrer Nationalität und Religion halten. Was Frau Higgins dort leistet, ist bewundernswerte und tiefergreifende theosophische Arbeit, der wir nicht allein unsere Zustimmung sondern auch unsere Mitarbeit in jenem allverstehenden Sinne theosophischer Erkenntnis geben sollten. Einandermal mehr darüber.

Am 15. November 1906 feierte Frau Higgins im Kreise ihrer Schülerinnen und Freunde, der besten Familien Colombos den Tag ihrer Ankunft vor fünfzehn Jahren, der für Ceylon so viel bedeuten sollte. (Man bedenke nur, dass die jungen Indierinnen dort bis zum Staatsexamen erzogen werden!) Als Erinnerung an diese Feier wurde ein langgehegter Wunsch von Frau Higgins verwirklicht: die Errichtung eines kleinen buddhistischen Schreins (Vihare, kleiner Tempel) auf dem Schulgrundstücke. Auf die darin befindliche Buddhafigur bezieht sich die eine Stelle des Briefes.)

Pfingsten 1907.

Hochgeschätzte Freundin!



nter Pfingstmaien wollten wir Gedenken feiern an einen fernweilenden lieben Menschen; mitten im jungen sonnendurchleuchteten Grün einer neuerwachten Natur; — so recht eine Maienandacht. Nun liegt da quer durch unseren Plan ein energischer Strich. Die Sonne hat abgesagt, ringsum hängen dichte Nebel, leise rinnt und rieselt es nieder von Dächern und Bäumen; die Strassen, die gestern noch von Lachen und Jubel widerhallten, belebt waren von Leuten, die hinauszogen, den Alltag hinter sich — sind ganz still geworden. Im grossen Kachel-Ofen aber flackert und prasselt ein lustig Feuer, weiche graue Wölkchen durchziehen den Raum vom Buddhaschrein*) herüber, einzelne sich brechend an den schwer herabfallenden Falten des die Nische halbverhüllenden Vorhangs. Leise klingt in unserem Gemüt der gläubig hingebende Rhythmus der Zufluchtsformel: — Buddham sanaram gatschami.

Unsere Gedanken, die mit Ihnen unter heimatlichen Bäumen weilen wollten, sind nun fern von hier, unter leise rauschenden Palmen, vernehmen das melodische Murmeln der immer wiederkehrenden Wellen am Ufer der ceylonesischen See. Unser Blick sieht mit Ihnen hinauf zu den Bergen, geniesst die wunderbare Farbenpracht der glutrot untergehenden Sonne, die alles, Himmel, Land und Wasser in ein Feuermeer wandelt. — Nur schildern kann ich das alles nicht so wie Sie, die Sie das Erbteil eines Dichters, eines Märchendichters angetreten haben. —

*) Man vergleiche die Abbildung in N. M. R. Band 9, Seite 193.



Wir beobachten mit Ihnen den alten malaischen Künstler aus dem Volke, der mit seinen primitiven Werkzeugen vor Ihren Augen eine Buddhastatue entstehen lässt, die schon jetzt, nur halb vollendet, so ehrfurchtgebietend ist. Dhammam saranam gatschami, Saugham saranam gatschami, rinnt es durch unseren Sinn, tönt in unseren Ohren beruhigend wie der Schlag der Wellen, die kommen und gehen, aus der Ewigkeit, in die Ewigkeit; Frieden in Buddha, Frieden in Christus.—

Sind doch beide der Weg der Wahrheit für Millionen geworden, warum sollten sie es auch nicht uns sein? Dass wir uns mehr zu Buddha gezogen fühlen, liegt wohl nur daran, dass uns seine Persönlichkeit und Lehre nicht so entstellt ist, wie die Christi und weil auch im Buddhismus des credo quia absurdum nicht die Rolle spielt wie im Christentum.

Wir sind allerdings leicht geneigt, die religöse Betätigung der Buddhisten, wie überhaupt der Orientalen zu überschätzen. Was wir in die Hände bekommen sind Übersetzungen alter, klassischer Texte, die die orientalischen Lehren in philosophischer Schärfe enthalten. Da entsteht in uns die Anschauung, als wenn die Orientalen heute diese Lehren in jener erhabenen Weise betätigten und dem ist doch nicht so. Im Grunde ist der Mensch überall derselbe, Klima und Rasse machen keine so tiefen Unterschiede, dass Aussen- und Innenwelt mit ihren Forderungen sich wesentlich verschieben würden. Liebe und Hass, Abhängigkeit von der Umgebung, Streben nach äusserer oder innerer Befreiung, Gefühl für das Geistige, Übertönen dieses Gefühls durch den Drang des Alltags mit seinem bunten Treiben, all das bleibt sich auf der ganzen Erde ziemlich gleich. Und so ist auch die Art, wie wir Deutschen des religiöse Ideal zu verkörpern suchen, nicht wesentlich verschieden von der des Buddhisten. Die gleichen Hinternisse treten uns allen entgegen und im Gesamten bleiben wir immer gleichweit von unserem Ideal entfernt.

Und wiederum ist bezeichend für die Einheit dieser Menschheit, wie sie allenthalben das Ziel religiöser Vertiefung verfehlt. Es scheint doch als sei die Erlösung nur dem Individuum möglich, nicht der Gesamtheit. Kommt dort der Yogi, der buddistische Mönch, der Brahmane, hier der christliche Mystiker, der Metaphysiker, der Okkultist zur Vereinigung mit dem Höchsten, so degeneriert dieses religiöse Erlebnis für die ungleichartige Masse überall nach den gleichen Gesetzen zum Formelwesen. Der Klassizismus der Religionssysteme bleibt nur als Sauerteig bestehen, wird aber nicht allgemein. Wir haben das so recht empfunden bei der Lektüre von Grünwedels Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei."*) Grünwedel wird Ihnen bekannt sein als der Verfasser eines Handbuches buddhistischer Kunst, eines guten Führers durch die buddhistischen Schätze unseres Berliner Völkermuseums. Das neue Werk, das uns viele genussreiche Stunden verschafft hat, besonders durch die schönen und zahlreichen Abbildungen, ist als Führer durch die lamaistische Sammlung des Fürsten E. Uchtomskij gedacht, dessen Bild auch dem Werke beigegeben ist.

Uchtomskij sagt im Vorwort einiges Interessante, das ich Ihnen mitteilen möchte. Zunächst fand ich mit Freuden eine Anerkennung der Bestrebungen Blavatskys und Olcotts. Besonders des Letzteren ganz hervorragende Leistungen für die Einigung der Buddhisten unter 14 Glaubenssätze**) hebt er hervor. Sie haben ja des Obersten Tätigkeit in Ceylon 15 Jahre lang miterlebt und wissen selbst mit so grossem Lobe über ihn zu erzählen.

Es erinnert recht stark an die Ausführungen in der Geheimlehre, wenn U. sagt: „Die Formen der Religion Buddhas im Norden Javas und im Süden der

*) Grünwedel, Dr. phil Albert, Mythologie des Buddhismus in Tibet und der Mongolei; Führer durch die lamaistische Sammlung des Fürsten Uchtomskij. Mit e. einleit. Vorwort d. Fürsten Ucht. u. 188 Abb. Leipzig (Brockhaus) 1900 (8.—) — **) Vergl. N. M. R. Band 9 Seite 255 ff.



tibetanischen Klöster sind sichtlich nur eine allmähliche Vereinfachung des Kultus, verglichen mit den traditionellen Tempelheiligtümern und dem höchst verwickelten nordbuddhistischen Ritual. Einstweilen bleibt es ein historisches Rätsel wie es kommt, dass der menschliche Glaube in den Hochgebirgen Nepâls und in der prächtigen javanischen „Tempelstadt" Borobudor identische Gegenstände der Verehrung schuf. Offenbar waren Hinduprediger, die zugleich als Lehrer und Künstler wirkten, sowohl hier als in Hochasien von ein und denselben Vorstellungen im Geiste der Prinzipien einer sozusagen praehistorischen Buddha-Religion erfüllt." Sollte nicht eben diese Buddha-Religion die Theosophie sein, die Mystik der Alten? U. stützt seine Hypothese noch durch die Anschauung, dass „die noch heute in Tibet und der Mongolei lebendigen Formen des Buddhismus weitaus ursprünglicher sind, als die auf Ceylon, in Hinterindien, China und Japan. Ihr Ursprung verliert sich ins graueste Altertum."

Sie werden dem die Behauptung entgegensetzen, dass dafür aber der südliche Buddhismus in seinen Anschauungen reiner, philosophischer, klassischer ist, und Sie haben darin gewiss Recht. Mir scheint zwischen den beiden buddhistischen Schulen, der südlichen (Hinayana) und der nördlichen (Mahayana), das Verhältnis zu bestehen, wie zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus. Vom Standpunkte des praktischen Lebens ist Hinayana wie Protestantismus das gereinigte und vereinfachte System. Vom Standpunkt der Metaphysik müssen wir dem Katholizismus und dem Mahayana den Vorrang geben. Wie gegenwärtig durch den Kritizismus sich bei uns im Abendlande die Gegensätze beider Strömungen auszugleichen versuchen, so wird dies wohl auch in der buddhistischen Welt eintreten, nur mit dem Unterschied, dass sich dort der Mahayanaschule das Brahmanentum irgendwie noch anzugliedern hätte. Der Weg der Verschmelzung wird dort wie hier durch die Mystik gehen oder wie Sie in Indien sagen durch den Yoga. Wie recht hat doch H. P. Blavatzky gehabt, wenn sie unser zwanzigstes Jahrhundert als das der Synthese bezeichnete. Auf diesen Gebieten ist das Bestreben aus den Einzelkreisen einen Organismus zu bilden am deutlichsten.

Ich wollte Ihnen aber von dem Grünwedelschen Buche erzählen. Es zerfällt in drei Teile: die Entwicklung des buddhistischen Pantheons in Indien; die Geistlichkeit; die Gottheiten.

Dank einer interessierten, christlichen Mission ist es leider bei uns Mode von den Orientalen als von „Heiden und Götzenanbetern" zu reden. Es berührte mich deshalb sehr angenehm bei Grünwedel ein tiefgehendes Verständnis für das Wesen orientalischer Religion zu finden. Man muss die Götterfiguren nicht als Fetische wie etwa im christlichen oder im orientalischen Reliquiendienst betrachten, sondern lediglich als Gedächtnisstützen zur Meditation. Der Religiose meditiert über die Attribute der Figur, bis sie sein Wesen so durchdrungen, verändert und erfüllt haben, dass er den Gott in sich „erlebt". Es handelt sich also im Prinzip um eine ganz regelrechte Versenkung in ein geistiges Wesen und nicht um einen einfältigen Fetischismus! Ich muss gestehen, dass die seltsamen Götterfiguren sich bei diesen Meditationen wirklich in ganz staunenswerte Ideenfolgen metaphysischer Art auflösen.

Man führt die Begründung dieser Betrachtungsweise als religiöser Schule in Tibet auf einen Brahmanensprössling, den Mönch Vasubandhu zurück. Er vermochte es, „da er mit der Lehre des Hinayana nicht vorwärts kam, und auch die des Mahayana erst verstand, nachdem er sich Aufklärung beim Bodhisatva Maitreya im Himmel geholt hatte, die buddhistischen Lehren mit dem Hindugöttersystem zu vereinigen". Er machte also genau denselben synthetischen Versuch, wie wir heute. Seine Lehre ist das Yoga-System, die Tantraschule. Grünwedel erklärt das Yoga-System so: Durch mystische Formeln (dharanis und tantras) bringt sich der Religiose (Yogi) unter Musikbegleitung und mystischen Fingerstellungen

(mudra) in ein Stadium der Beschauung (samadhi), in welchem er den ihm erwünschten Bodhisatva oder Gott sieht und Wunderkräfte (siddhi) erlangt. Wesentlich ist z. B. die folgende Ceremonie zum Beginn einer Samadhi. Man beginnt damit „eine Dharani-"Formel oder den Anfangsbuchstaben einer solchen, z. B. H R I oder B H R I M usw. an einer bestimmten Stelle seines Körpers zu beschauen, je nach der Eigenart des zu bannenden Gottes an Hals, Brust, Nabel usw.; dann muss man daran denken, dass der eigene Leib der Reflex des Dharani-Zeichens ist, wie der Reflex in einem Spiegel; dieses dient zur Einleitung, bis man in das Stadium kommt, den Gott zu sehen." Diese uralte Methode, die auch Patanjali nicht erst in seinen Yoga-Aphorismen erfunden hat, sondern als Tradition vorfand und nur systematisierte, ist allerdings in den Tantras in unglaublicher Weise entartet. Ich kann Grünwedel wohl verstehen, wenn er sagt, dass man die Tantraliteratur als eine Schmarotzerpflanze zu betrachten hätte, die den Buddhismus fast erwürgt. Die Reinheit der Lehre Buddhas, und die sonst so staunenerregende nüchterne Praktik des Yoga ist ganz überwuchert. „Man hat den Eindruck," fährt Grünwedel fort, indem er Mangalasutta und Dhammapada den Çekaprakriya Tantra und Hevajratantra gegenüberstellt, „als ob sich eine Rotte Vagabunden in einem wohlgeordneten Hause breit mache, wenn die Herrschaft fort ist, und zwar so, dass ihre Produkte, um den Anstand zu wahren, mit aufgenommen -- und entschuldigt werden müssen." Grünwedel empfiehlt die Bearbeitung der Tantras, die auch ich befürworten möchte, doch würde ich am liebsten einen Okkultisten an dieser Arbeit sehen, womit uns am meisten genützt wäre. Leider sind aber in unsern Kreisen nur wenige der orientalischen Sprachen mächtig. Es sind hier viele wertvolle odische und astrale Geheimnisse aufzufinden, wie im deutschen Hexenhammer und ähnlicher Literatur.

Die Yi-dam, die Schutzgottheiten, die in den Tantras angerufen wurden, scheinen auf der Stufe der Astralgeister des Mittelalters zu stehen. Sie enthüllen „in kontemplativer Versenkung des Schützlings" diesem Geheimnisse. Sie zerfallen in meditative Buddhas und in andere Gottheiten, die im Stadium des Buddhatums stehen.

Der verstorbene Okkultist Dr. Kellner in Wien war ein eifriger Sammler dieser Tantra-Literatur und man bringt sein Ende auch mit den Wirkungen derartiger Beschwörungen zusammen. Wieviel daran wahr ist, kann ich allerdings nicht ermessen.

Unter den vielen Abbildungen, die Grünwedel beibringt, haben uns besonders die von Miniaturen copierten Heiligenbilder gefesselt. Einige davon, die schönsten lege ich hier bei.

Es ist dies auf Tafel 6 der Bodhisatva Nâgârjuna „der Faust des Buddhismus", den Grünwedel als den Gründer der Mahayana-Schule anspricht. Sein Leben wird in den Legenden mit allerlei okkulten Zutaten ausgeschmückt, sodass wir wirklich glauben, die Urgeschichte des Faust vor uns zu haben. Seine Schule kann man die brahmanische Systematisierung nennen, die „mit Asanga und Vasubandhu zu Ende kommt." Nagarjunas Hauptwerk ist die öfters zitierte Prajnaparamita „die ans jenseitige Ufer der Welt gelangte Weisheit," die ihm von den „Nagas" d. h. den „Initiierten" gegeben worden sein soll. Seine Zeit gibt Eitel um 194 n. Chr. an, also ungefähr zur Zeit der Gandharaskulpturen. Die Zeichnung stammt von einer Miniatur auf Seide im Museum für Völkerkunde zu Berlin.

Auf Tafel 7 finden Sie eine ebenfalls sehr schöne Zeichnung aus demselben Museum, die den Mongolenbekehrer Aryamatidhvaja darstellt. Seine Zeit ist um 1260 n. Chr. Ihm wird die Hevajratantra zugeschrieben und die Erfindung einer eckigen Schrift für die Mongolen, die nach ihm P'agspa genannt ist, später aber, weil zu unpraktisch, durch eine andere ersetzt wurde. Grünwedel fügt



dazu die Mitteilung, dass „zu den bedeutungsvollsten Ergebnissen der russischen Turfan-Expedition die Tatsache gehört, dass in den Höhlentempeln Turfans buddhistische Schriftstücke in türkischer Sprache gefunden wurden in einem aus der syrischen Schrift abgeleiteten Alphabet" ebenso „dass darunter Schriftstücke mit Sanskritglossen sich fanden. Wir wissen nun, woher die Mongolen die Sanskritnamen von Göttern, Ländern und Königen haben, während die Tibeter die indischen Namen meist und in der Regel sehr sklavisch übersetzten. Weiter ist daran zu erinnern, dass dem Sa-skya pandita (tibetischer Name für Aryam.) die Kenntnis der Bru-za-Sprache zugeschrieben wurde, einer Sprache, die uns bis jetzt völlig unbekannt ist und die besonders in der Legende Padmasambhavas eine Rolle spielt." Letzterer und die Bruza-Sprache werden uns noch ein interessantes Thema für die Rundschau werden.

Das kleine Bildchen hierneben gibt Ihnen eine Vorstellung der typischen, tibetischen Heiligenbilder und stellt den übrigens aus Ihrem Ceylon gebürtigen Aryadeva oder Devabodhisattva dar. (Die Zeichnung entstammt dem „Pantheon des Tschangtscha Hutuktu.")



རྗེ་བཙུན་འཕགས་པ་ལྷ།

Es ist ganz erstaunlich, wie vollkommen und eindrucksvoll diese Zeichnungen sind. Dagegen sind die Yi-dam-Symbole wahre Ungeheuer. Und selbst die Gandharaskulpturen verlieren daneben an Lebendigkeit.

Da ich gerade auf die Gandhara-Kunst zu sprechen komme, möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass Grünwedel diesem Teil der nord-buddhistischen mythologischen Darstellungen eine ganz besondere Sorgfalt widmet. Nach ihm lässt sich deren neuere Bedeutung für die Religions- und Kunstgeschichte Asiens jetzt kaum ermessen.

In ihr zuerst treten Darstellungen Buddhas auf, während die vorgandharische Periode Buddha nur durch Symbole bezeichnete. Was wir im Grünwedelschen Werke von tibetanischer Kunst sehen, ist sichtlich von dieser graecobuddhistischen Kunstperiode beeinflusst, die nicht einen Anklang an griechische Formen, wie man der Bezeichnung nach glauben könnte, verrät, sondern an die spätrömische Antike erinnert. Grünwedel möchte, ohne auf diese Fragen näher einzugehen, in seiner Arbeit nur die Kontinuität der Typen der späteren nordbuddhistischen Mythologie mit dieser klassischen Periode skizzieren.

Einen so trefflichen Kenner dieser Periode vertrauen wir uns willig im Verlauf der weiteren Darstellung, die sich nach der einheimischen Lehre gliedert in „die Geistlichkeit, die Schutzgottheiten, die Buddhas und Bodhisatvas, die Dakinis, die „Beschützer der Religion", die Lokalgottheiten. Man gewinnt, je weiter man liest, immer deutlicher den Eindruck, dass die Wertung der künstlerischen Darstellungen uns ein guter Wegweiser in diesen noch so wenig erforschten Gebieten sein kann. Leider kann ich Ihnen nicht alles wiedergeben, was wir bei der Lektüre durchsprachen.

Nur zwei Abbildungen lege ich noch bei, die zeichnerisch wie inhaltlich Interessantes enthalten. Auf Tafel 5 finden Sie die früheren Buddhas mit den für sie charakteristischen Mudras, auf Tafel 4 Gautama Buddha umgeben von

seinen Jüngern (Sthaviras-Aeltesten) und den Welthütern (Lokapalas). Beide Tafeln stammen aus den „500 Göttern von Nartan."

Ich habe lange gewünscht, eine Ergänzung zu Koeppens immer noch trefflicher Geschichte der lamaistischen Hierarchie und Kirche zu besitzen. Das Grünwedelsche Werk ist die beste, die man sich denken kann. Es ist aber auch eine gute Hilfe zum Verständnis des buddhistischen Pantheons (über welchen Bastian wertvolles sammelte) überhaupt. Doch ich wollte Ihnen noch von so vielen anderen für Sie wichtigen Schriften berichten.

Da ist zunächst Sven Hedins *) Reise in Tibet von 1899 bis 1902 in einer verkürzten Ausgabe erschienen. Sie behandelt in frischer, angenehm lesbarer Weise, mit prächtigen Abbildungen geschmückt, die ganz unglaublichen Schwierigkeiten, die Hedin in den Sand- Stein- und Eiswüsten Tibets zu überstehen hatte. Ich habe seiner Zeit das zweibändige Hauptwerk durchgearbeitet und bemerkte jetzt mit Verwunderung, wie lebhaft mir alles im Gedächtnis haften geblieben war, denn ich konnte fast all die gekürzten Stellen aus der Erinnerung ergänzen. Hedin ist doch ein ganz hervorragender Schilderer. Seine Abenteuer kennen Sie schon, da ich selbst sie in vielen indischen Zeitschriften besprochen fand. Die jüngste Reise 1906 ist wiederum erfolglos, so viel ich mich erinnere in Ostturkestan beendet. Ob er wohl je nach Lhassa gelangen wird? Ich möchte ihm, der geistig wirklich weit entwickelt ist und nichts vom Entdeckerrowdietum an sich trägt, diese Freude wohl gönnen. Doch scheint gerade auf seine Versuche hin in Lhassa einzudringen eine strengere Absperrungstaktik zurückzuführen zu sein. Ueber einige seiner merkwürdigen Erlebnisse in tibetischen Klöstern berichtete ich schon in der N. M. R. Bd. XI, Seite 91.

Dieselbe Zurückweisung von der Chinesischen Grenze aus erfuhr 1903—4 der deutsche Dolmetscher-Offizier A. Genschow. Er war zu Pferde von Peking aufgebrochen, durchkreuzte China bis Bathang, musste dort aber umkehren und den Weg nach Rangoon wählen. Tibet verschloss auch ihm seine Pforte. Genschows Reisebeschreibung enthält viel Interessantes aus dem Alltagsleben der Chinesen und Grenzländer der Tibetaner und ergänzt mit manchem feinen Zug das Hedinsche Werk. Bemerkenswert ist auch das dem Werke beigegebene reiche Bildmaterial.

Einen weiteren Schritt zur Aufhellung der nördlichen Tradition hat die Expedition des Museums für Völkerkunde in Berlin durch die Grünwedelsche Expedition in Chines.-Turkestan getan. Grünwedel fand dort eine Anzahl alter Blockdrucke „in einem eigenartigen schwierigen Alphabet, das man zentralasiatische Brahmi zu nennen pflegt" (Pischel).

Pischel berichtet über diese Blockdrucke in einer kleinen Schrift „Leben und Lehre des Buddha",***) und sagt: „die Untersuchung dieser Blockdrucke ergab, dass sie ziemlich umfangreiche Reste des verloren geglaubten Sanskrit-Kanons enthielten . . . . Die chinesischen und tibetanischen Uebersetzungen geben (nämlich) ausdrücklich an, dass sie auf einen Kanon zurückgehen, der in Sanskrit geschrieben war." Dieser Kanon ist es eben, den Grünwedel gefunden hat. (H. P. Blavatsky hat auf ihn irgendwo verwiesen, so viel ich mich erinnere, ehe er der Wissenschaft bekannt wurde.) Dabei, fährt Pischel fort, zeigte sich, dass der Sanskrit-Kanon eine viel gedrängtere Fassung hat, als der Palikanon, von dem er ganz unabhängig ist . . . . der Kern der Lehre Buddhas ist aber bis in Einzelheiten hinein

*) Sven von Hedin, Abenteuer in Tibet. Mit 137 Abb., 8 bunten Tafeln und 4 Karten. Leipzig [Brockhaus] 1904. Geb.

*) A. Genschow, unter Chinesen und Tibetanern. Mit 189 Abb., Karten etc. etc. Rostock [Volkmann] 1905 [6.— Mk., geb. 7.— Mk.]

***) Pischel, Rich., Leben und Lehre Buddhas. Mit einer Tafel, Leipzig, [Teubner] 1906. [1.— Mk. geb. 1.25]



genau derselbe in beiden Fassungen, was ein glänzendes Zeugnis ablegt für die Treue der Ueberlieferung. Wenn man die „Pali-Tradition“ der „Sanskrit-Tradition“ gegenüberstellte und einen „durchgreifenden Gegensatz“ zwischen beiden annahm, so ist dies in Zukunft, soweit der Kanon selbst in Frage kommt, nicht mehr möglich. In ihrer späteren Entwicklung sind freilich der Süden und Norden weit auseinander gegangen, und im allgemeinen darf der Süden auf grössere Einfachheit und Altertümlichkeit Anspruch erheben. Immer mehr stellt sich aber heraus, dass selbst in ganz legendenhaft gehaltenen nordbuddhistischen Werken sich Spuren alter guter Ueberlieferung finden, die wir im Süden vergeblich suchen. Auch die Pali-Tradition darf fortan nur als die Tradition einer Sekte angesehen werden, nicht als die allein echte des gesamten Buddhismus.“ Das ist ein sehr wichtiger Fortschritt, der uns der Geheimlehre um ein bedeutendes näher bringt!

Da ich gerade Pischel erwähnte, möchte ich auf seine kleine Arbeit ganz besonders hinweisen. Ausser Carus Evangelium Buddhas ist mir keine europäische Schrift von gleicher Trefflichkeit in diesem kleinen Rahmen bekannt. Sie stützt sich als erste auf den Sanskrit-Kanon, den Pischel zu bearbeiten hat, und darf somit das Recht der ältesten und besten Tradition für sich in Anspruch nehmen. Der Arbeit ist eine gute Aufnahme gesichert, da sie in der Teubnerschen Sammlung „aus Natur und Geisteswelt“ erschien.

Kleinere buddhistische Propagandaschriften sind übrigens in Menge in den letzten Monaten in Deutschland verbreitet worden. Ich erwähne davon nur die Schriften von S. Kuroda*) das Licht des Buddha und Mahayana, die Hauptlehren des nördlichen Buddhismus, ferner die kleinen Lehrbüchlein von Professor H. H. Tilbe in Rangoon, Dhamma oder die Moral-Philosophie des Buddha Gotama und Sangha, oder der buddhistische Mönchsorden. Dazu kommt die Uebersicht über das ethisch-philosophische System des Buddha in den Worten des Sutta-Pitakam des Palikanons, die Bikshu Nanatiloka**) als „das Wort Buddhas“ erscheinen liess und eine kleine Skizze zur Einführung in „die Grundgedanken des Buddhismus“ von J. F. M. Kechnie***). Alle diese Schriften hat K. B. Seidenstücker in Leipzig, der sich mit bemerkenswertem Eifer der buddhistischen Propaganda widmet, gut übersetzt. Er gibt auch eine neue Zeitschrift für Buddhismus „Buddhistische Warte“ heraus.

Leider berührt es wenig angenehm, dass Seidenstücker gegen Olcott und alles, was Theosophie und Okkultismus heisst, beständig ausfallend wird. Er folgt darin seinem ceylonesischen Mitarbeiter Dharmapala, dessen Angriffe man aber in Deutschland ebenso wenig buddhistisch finden wird, wie in Indien. Auch wir fragen mit Dr. English: „Warum so bloodthirsty?“ — Dharmapala verdankt in seiner Bemühung Buddha Gaya, den Ort, an dem Buddha unter dem Bohbaume zur Erkenntnis gelangte, den Buddhisten zurückzugewinnen, der Theosophischen Bewegung sehr, sehr viel und er sollte sich lieber in Dankbarkeit üben als in unverständiger Weise Dinge angreifen, die er aus Parteistandpunkt nicht verstehen kann oder will. Und gegen die Einschleppung dieser zwecklosen Streitigkeiten möchte ich ein Veto einlegen. Dharmapala scheint ja, als er dem sterbenden Olcott Blumenspenden sandte, gefühlt zu haben, dass er mit seinen Anfeindungen Olcott Unrecht getan hat, und dass dessen Verdienste für den Buddhismus weit über das hinausgehen, was er, Dharmapala selbst, für die Sache geleistet. Ich möchte in der Affäre zu etwas mehr Liebe mahnen.

*) Sämtl. im Buddhist. Verlag Leipzig 1904—05. (1.—) (0.80) (1.—) (0.50).
**) Leipzig (Grieben) (1.50, geb. 2.—).
***) Leipzig (Buddh. Gesellsch.) 1907. (0.30).

Vorbildlich für die christlichen Kreise wird das Wirken der „deutschen" Buddhisten durch solches Gebahren gewiss nicht werden.

Sie wissen ja, dass ich selbst kein Freund bin von der Verpflanzung fremder Ideenkreise in unser Volk und es lieber sehe, wenn mit heimischer Saat gesät wird, statt mit fremdländischer. Wir sollen und müssen die herrlichen Wahrheiten des Buddhismus auf uns wirken lassen, wir sollen aber keine buddhistischen Kirchen bei uns errichten. Was uns not tut, ist eine deutsche Volkskirche, die die arischen Wahrheiten in sich hegt, nicht aber ein Pfropfreis, das bei tieferem nationalem Empfinden eines Tages doch abbricht. Jedes Land reift in sich die Religionsanschauungen, die seiner Nationalität entsprechen. Es ist der Ruhm der von H. P. Blavatzky ins Leben gerufenen Theosophischen Gesellschaft, dass sie einst diesen Punkt als den kulturell wichtigsten ins Centrum ihrer Tätigkeit stellte. Heute hat sich auch da vieles verändert. — Jeder möge bei seiner angestammten Anschauung bleiben, diese aber bis zur tatsächlichen Gotteserkenntnis, in der wir uns alle als eine grosse Brüderschaft wiederfinden und erkennen werden, vertiefen. Der Einzelne mag dabei andere Wege gehen, als die Allgemeinheit, diese aber wird und muss als Volksgemeinschaft immer national bleiben.

Das bringt mich auf das schwierige Thema: wohin führt überhaupt unser Weg? Führt er ins Christentum? in den Buddhismus? ins Brahmanentum? in eine Philosophie? eine Wissenschaft? In dem gegenwärtig herrschenden geistigen Interregnum möchte wohl jede Richtung sich als die erlösende anbieten und wir tun am besten uns jede mit Geduld anzuhören; es sagt uns auch jede etwas. So ist es nötig den Buddhismus auf uns wirken zu lassen, und sei es nur, dass seine Stärken unsere Schwächen uns zum Bewusstsein brächten. Ganz besonders die christlichen Kreise sollten sich über das Auftauchen einer „andersgläubigen" Propaganda freuen. Jetzt haben sie endlich einmal Gelegenheit sich in ihrem Werte zu zeigen.

Katholiken wie Protestanten haben die „Gefahr" denn auch richtig erkannt und es erhebt sich ein frischer Kampf, der beiden Teilen Vorteil bringen wird. Beide Richtungen, christliche wie buddhistische, werden nach und nach einander besser verstehen lernen und vielleicht ist der Tag nicht mehr fern, wo beide nach einer gründlichen Mauserung von archaistischem Beiwerk einander erkennen werden als die kostbaren Früchte eines Stammes.

Augenblicklich messen sich die Parteien noch mit den Blicken. Protestantische und Katholische Geistliche versuchen ihren Gläubigen einen „objektiven" Begriff des Buddhismus beizubringen. Ohne Parteilichkeit und Dogmengläubigkeit geht es dabei natürlich nicht ab; wir müssen es uns deshalb in der Hauptsache versagen auf diese Literaturgattung ausführlicher einzugehen. Wer Partei ist, hat das Ganze in seinem Wesen noch nicht erfasst. Und die Besorgnis, dass die Schäflein der Kirche davon laufen ist ja unbegründet, wenn die Kirche die „alleinseligmachende" ist!

Doch scheint das Vertrauen der Geistlichen auf die innere Wahrheit ihres Kirchenlehren kein allzugrosses zu sein, wie wir aus ihren Verteidigungsschriften ersehen. Sie drehen und wenden an den buddhistischen Lehren nach Herzenslust herum, damit diese nur ja recht schrecklich aussehen, und bedenken nicht, dass die vergleichende Religionswissenschaft und die Philosophie uns ganz klare Begrifie der orientalischen Religionssysteme gegeben haben. Da hilft kein Bangemachen mehr. Hier handelt es sich um innere Werte, die nicht durch Wortemacherei verändert werden können. Und die inneren Werte des Christentums und des Buddhismus sind meinem Empfinden nach die gleichen. Gegenseitiges, liebevolles Verständnis wird auch die heute eifernde Geistlichkeit nach und nach zu dieser Einsicht bringen.

Alle christlichen Klagen wider buddhistisches Eindringen klingen in Vorwürfe gegen die Theosophische Gesellschaft, wie die Theosophie überhaupt aus. Der Jesuitenpater Peter Sinthern geht sogar soweit, dass er in seiner Studie „Buddhismus und buddhistische Strömungen in der Gegenwart"*) (eine apologetische Studie) dem Buddhismus jeden Kulturwert abspricht, das Gute in ihm für brahmanische Bestandteile hält und in der theosophischen Bewegung „einen eigentümlich angehauchten Verwesungsprozess, welcher den Niedergang des wissenschaftlichen religiösen Denkens zu begleiten pflegt" erblickt. Mit solchen Anschauungen ist wohl nicht zu rechten.

Interessanter ist der Angriff des Stadtpfarrers Robert Falke in „Buddhismus in unserm modernen deutschen Geistesleben". Verfasser und Verleger haben es wohl absichtlich unterlassen, uns die Schrift zur Besprechung zuzusenden, da es ihnen vielleicht gleichgültig ist, was wir dazu zu sagen haben. Wir würden auch über die Schrift hinweggehen, wenn sie uns nicht wertvoll geworden wäre. Sie zeigt uns zunächst deutlich die Zerfahrenheit der theosophischen Kreise. Falke nimmt aus den deutschen theosophischen Zeitschriften und der sonstigen einschlägigen Litteratur hier nnd da etwas heraus und dekretiert: die Theosophen glauben, die Theosophen lehren, u. s. f., ohne zu bedenken, dass er hier genau demselben Phänomen gegenübersteht wie in der christlichen Kirche: jeder glaubt und lehrt nur das, was und in wie weit er es versteht, ohne dass man deshalb die übrige Gemeinschaft dafür verantwortlich machen könnte. Aus dieser gleichmässigen Wertung der litterarischen Erzeugnisse allein kann man es sich erklären, dass Niebergall in der Zeitschrift für Theosophie und Kirche sich so ausführlich mit den phrasenhaften und unreifen Anschauungen, die wir vom Theosophischen Wegweiser und seinen Anhängern aushalten müssen (Franz Hartmanns Arbeiten dabei ausgenommen), beschäftigen zu müssen glaubt. Ebenso sucht sich Falke gern die Literatur heraus, die am wenigsten geeignet ist, ein klares Bild von dem stillen und tiefen Wollen theosophischen Strebens zu geben. Auf einer Seite drängt sich auch uns das Dogma theosophischer Autoritäten, die nur sich gelten lassen wollen, auf, auf der anderen Seite finden wir die verschwommenen Gefühlsergüsse gutmütiger Menschen, die an ihre unklaren Vorstellungen wie an heilige Offenbarungen glauben. Ist das nicht das gleiche wie im Christentum? Und wird wohl je eine Geistesrichtung auf unsere Kultur förderlich einwirken, wenn wir sie von dieser menschlich unvollkommenen Seite anschauen? Wäre es nicht besser, Falke bemühte sich mit dem feinen Spürsinn des mitstrebenden Menschen jene grossen und herrlichen Entwicklungszüge bloszulegen, die sich unter dem befinden, was wir theosophische Bewegung nennen? So viel Gutes schlägt er allen seinen Lesern tot, wenn er Anschauungen wie die theosophische Kosmologie, die Kritik des Spiritismus u. v. a. Torheiten nennt. Hat er das alles so gut verstanden, dass er so absprechen dürfte?

Er bezeichnet die theosophische Bewegung als durch und durch unwissenschaftlich. Hat er sich je vergegenwärtigt, welche Arbeiten einzelne leisten, um den Theorien eine objektive Basis zu verschaffen? Hat er sich die Mühe genommen, auch nur einmal das, was über die Existenz des Astralkörpers bekannt ist, mit den einfachsten Experimenten nachzuprüfen? Und sind nicht Sätze wie dieser „diese Leute wollen etwas wissen, was sie gar nicht beweisen können" (nämlich Weltenwandlungen, Karma, Wiedergeburt, Astralkörper) nicht viel mehr auf seine Genossen anzuwenden, die uns ganz andere Zumutungen stellen? Sollten wir nicht viel eher fragen, ob nicht ein ganz gewaltiger Dünkel dahinter steckt, einen persönlichen (anthropomorphen) Gott auf einen Thron zu setzen und sich als dessen Diener zu proklamieren, und den Unendlichen, Ewigen unter

*) Münster i. W. (Alphonsus-Buchhdlg.) (1.50.)

die Torheiten einiger Theosophisten einzureihen, als diesen „persönlichen Gott vom Thron zu stossen“, wie es die Theosophen tun sollen? Heisst es doch die Leute mit Gewalt dumm machen, wenn Falke sich zu den Worten hinreissen lässt: „die Theosophie ist eine gefährliche Schwärmerei, welche die Nerven aufregt und den sittlichen Willen schwächt. (Man vergleiche dazu 1. Corinth. 2, Vers 7 u. ff.) In dieser sachlichen (!) und wahrheitsliebenden (!) Weise bekämpft man in Deutschland die Theosophie!

Es ist so lächerlich, dass die Gegner die eigentlichen Schwächen der Bewegung gar nicht sehen, Schwächen, die einer gedeihlichen Entwickelung viel hinderlicher und gefährlicher sind, als solche plumpe Entstellungen. Doch davon ein andermal.

Falke sieht im Buddhismus gleich Herrn Sinthern eine stark pessimistische Anschauung. Ich möchte ihm recht angelegentlich die Lektüre von Gjellerups Pilger Kamanita Seite 130—146 empfehlen. Hoffentlich versteht er diese Stelle besser, als Kamanita es tat. (Ich komme auf dieses herrliche Werk gleich zu sprechen.) Auch Patanjali, dessen Lehren Buddha sichtlich benutzte, kann ihm den Wink geben. Buddha lehrte doch die Überwindung des Übels und überliess es dem Überwundenhabenden in die Seligkeit Nirvanas einzugehen, denn dazu braucht man dann keine Lehre mehr! Ich sehe da keinen Pessimismus, anders als ihn schliesslich das Christentum auch kennt, wenn es vom irdischen Jammertale spricht. Wir sollten den Buddhismus nicht in seinen extremen Wortspielen und philosophischen Schärfen auffassen, sondern in der Form wie er ins Volk gedrungen ist. Dort wird man ebenso fröhliche Menschen finden und so gute wie im christlichen Volke, dem man wohl auch mit Unrecht die philosophischen Spekulationen der Kirchenväter und Kirchenlehrer unterschieben dürfte.

Falke widdert auch in Richard Wagners Kunst buddhistischen Einschlag, den ich allerdings viel mehr auf das Konto des künstlerischen Empfinden Wagners gegenüber den wahrhaft grossen Individualitäten der Weltgeschichte setzen möchte. Dass ihm durch Schopenhauer der Buddhismus nahe trat, ist bekannt; dass er gleich ihm und seinen Zeitgenossen das Nirvana als das Nichts verstand, ein gemeinsamer Irrtum der Zeit, der erst jetzt langsam einer besseren Einsicht Platz macht.

Als gemeindebildendes Prinzip fasst Falke den Buddhismus auf, und schiebt diesem die Gründung der Theosophischen Gesellschaften unter. Das ist natürlich grundfalsch, denn bei der Gründung der T. S. spielt Spiritismus und Okkultismus und Kabbala eine viel grössere Rolle und der Buddhismus trat erst in den Vordergrund, als Olcott nach Ceylon reiste. Die neueren Gründungen theosophischer Gesellschaften in Deutschland haben erst recht ihren Grund nicht im Buddhismus, sondern dürften ganz anderen Motiven ihre Entstehung verdanken. So müsste man noch manches an diesen Aeusserlichkeiten zurechtrücken, doch hat dies hier kaum einen anderen Sinn, als Sie mit Bekanntem zu langweilen. Ein protestantischer Geistlicher wird sich mit dem Karma ebensowenig wie mit der Reïnkarnation zurechtfinden, da er ein festgefügtes Dogma hat, das ihm die Erkenntnis dieser gar nicht schwerverständlichen Natursachen einfach abschneidet. (Schluss folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag; Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen [Anhalt].

